

Es erübrigt sich wohl, an diese Liste¹³ noch weitere Erörterungen über die wissenschaftliche Brauchbarkeit der besprochenen Edition zu knüpfen. Mit dem herkömmlichen hohen Stand der Ausgaben polnischer Geschichtsquellen hat sie nichts gemein. Somit gilt das Wort, das ihr Bearbeiter unter die Beschreibung jener Codices setzte, die keinerlei historische Aussagen für polnische Dinge boten, leider auch für die gesamte Ausgabe: *pro Polonia nihil*.

Würzburg

Jürgen Petersohn

13) Als grobe Lesefehler, die sich bei zufälligen Stichproben aufdecken ließen, seien noch vermerkt:

S. 60 Nr. 134, 7/8 (Vol. 55 fol. 78 r) *vicesima septima*, Hs: *vicesima prima*.

S. 157 Nr. 383, Z. 10 (vol. 68 fol. 44 v), *Martini pape quinti*, Hs: *Eugenii pape quarti*.

S. 157 Nr. 385, Z. 2 (vol. 69 fol. 45 v), *XX-mo Kal.*, Hs: *XII Kal.*

S. 257 Nr. 691, Z. 9 (vol. 90 fol. 550), *Petri*, Hs: *Petro*.

Die Orts- und Flurnamenforschung im deutsch-slawischen Berührungsgebiet 1945-1960

Wenn sich auch als Folge des Zweiten Weltkrieges das Nebeneinander von Deutschen und Slawen in verschiedenen Gegenden, wie in Ostdeutschland oder den Sudetenländern, geändert hat, wirken doch die Beziehungen der beiden Völker noch nach, so auch bei der Orts- und Flurnamenforschung. In den folgenden Seiten werden besonders die Arbeiten gewürdigt, die über rein sprachliche Beobachtungen hinausführen und in die Geschichte der beiden Völker im Berührungsgebiete Einblicke gestatten. Zuerst sollen die Ortsnamen zur Sprache kommen, dann die Flurnamen.

Bald haben Bemühungen eingesetzt, das rege Schrifttum auf beiden Seiten zu erfassen. Bei E. Schwarz, „Die Namenforschung in Deutschland und Österreich 1945-1950“, *Onoma* II (1951), S. 25-32, wird kurz auf einige unser Thema interessierende Arbeiten hingewiesen, von denen noch die Rede sein wird. Die namenkundlichen tschechischen und slowakischen Arbeiten der Jahre 1944-1946 berücksichtigt E. Dickenmann im *Idg. Jahrbuch* 29 (1951), S. 260-294, die slowakischen Arbeiten der Jahre 1940-1950 kommen in einem Sammelreferat, „Die slowakische Sprachwissenschaft in den Jahren 1940-1950“, *Zs. f. slav. Phil.* 21 (1952), S. 367-394, zur Geltung, wo S. 383-394 über Toponomastik gehandelt wird. Hinweise auf westslawische Ortsnamenforschung finden sich in seinem Referate „Aufgaben und Methoden der russischen Ortsnamenforschung“, *Beitr. z. Namenforschung* 6 (1955), S. 120-138, 244-275. Kurze Bemerkungen über die namenkundlichen Arbeiten in der Tschechoslowakei 1952 und 1953 gibt V. Polák, „Les études onomastiques en Tchécoslovaquie (1952-1953)“, *Onoma* V (1954), S. 81-83. Von ihm rührt die derzeit umfangreichste Bibliographie über Namenforschung in der Tschechoslowakei her: „Bibliographie onomastique de la Tchécoslovaquie“, *Onoma* VII (1956/57), 3. Heft, 118 S., die auch die deutschen Arbeiten erwähnt, unkritische Aufsätze aber zu wenig charakterisiert. Sie greift weit ins 19. Jh. zurück, so daß Titel erscheinen, die die Forschung nicht mehr berücksichtigt. Sowohl Orts- und Flurnamen als auch Personennamen und Bibliographien werden er-

wähnt. Die genannten Schriften, zusammen 1883 Nummern, scheinen nicht immer angesehen worden zu sein. So behauptet der Autor S. 61*, daß mein Buch von 1931, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, die These von B. Bretholz, Geschichte Böhmens und Mährens I (Reichenberg 1921), über die Kontinuität der Deutschen seit germanischer Zeit beweisen wolle. In Wirklichkeit ist das Gegenteil der Fall. Einige Kritiker haben sich auf die ersten 45 Seiten des Buches von 507 Seiten beschränkt, auf sie baut Polák sein Urteil auf. Die Autoren von kritischen Bibliographien sollten sich darüber im klaren sein, daß nur kritische Nennungen und Würdigungen von Wert sind, die eingehendes Studium verlangen und sowohl der Zeit, in der die besprochenen Schriften erschienen sind, als auch der Gegenwart gerecht werden müssen.

In der sowjetischen Besatzungszone bemüht sich die von R. Olesch begründete namenkundliche Arbeitsgruppe in Leipzig, deren Leitung dann R. Fischer übernommen hat, um die bibliographische Erfassung, besonders E. Eichler, „Germanistische und slawistische Publikationen zur Namenforschung in der DDR“ (Übersicht bis Juni 1956), Deutsch-slav. Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte, 5. Heft (1957), S. 254–257; „Slawistische und germano-slawistische Arbeiten zur Namenforschung aus der DDR, Übersicht bis März 1955“, Zs. f. Slawistik 1 (1956), S. 138–139, mit Nachträgen im 2. und 3. Bd für die Zeit von 1955–1957. Die Veröffentlichungen der Leipziger namenkundlichen Arbeitsgruppe 1959–1960 sind zusammengestellt in den Berichten über die Verh. der Sächs. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Klasse, Bd 105, H. 1, S. 25–34, und 106, H. 5, S. 113–118. Willkommen ist der Forschung vor allem die Übersicht über „Die Namenforschung in der Deutschen Demokratischen Republik (1945–1957)“ von W. Fleischer und E. Eichler, Onoma VII, S. 229–243, weil ihr eine kritische Würdigung der wichtigeren Arbeiten vorausgeschickt ist.

Eine Übersicht über die polnische Ortsnamenforschung, die sonst hier beiseite gelassen wird, weil sie mehr sprachliche Fragen und weniger die Auseinandersetzung mit deutschen Namen behandelt, gibt kurz W. Taszycki, „L'Onomastique polonaise dans les années 1950–1956“, Onoma VI, S. 75–79. R. Olesch, „Polonica 6.“, Zs. f. slav. Phil. 24 (1955), S. 174–182, berücksichtigt in seiner kritischen Bibliographie auch die Namenkunde. Polen hat sich in der Zs. Onomastica ab 1955 eine eigene Zeitschrift geschaffen (Hauptredaktor W. Taszycki), die erste in allen slawischen Ländern und in Osteuropa. In der Tschechoslowakischen Republik erscheint seit 1960 unter der Redaktion von V. Šmilauer ein Mitteilungsblatt der ortsnamenkundlichen Kommission „Zpravodaj místopisné komise ČSAV“, das außer Aufsätzen auch Besprechungen enthält. Sein Ausbau zu einer Zeitschrift wird angestrebt. Für Aufsätze zur Namenkunde stehen mehrere Zeitschriften auf deutscher Seite zur Verfügung, neben den Beiträgen zur Namenforschung (BzN.), hrsg. von H. Krahe und E. Dickenmann (seit 1950) die Zs. f. slav. Phil., hrsg. von M. Vasmer und M. Woltnert, Die Welt der Slaven, seit 1956, hrsg. von E. Koschmieder, die Zs. f. Slawistik, hrsg. im Auftrage der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin von H. H. Bielfeldt, R. Fischer, F. Liewehr und E. Winter, ebenfalls ab 1956. Für Vergleiche mit russischen Namen ist wichtig M. Vasmer, Russisches etymologisches Wörterbuch, 3 Bde, Heidelberg 1953–1958.

Einen Überblick über die deutsche Besiedlung im Osten und ihre Namenwelt bietet E. Schwarz, „Deutsche Namenforschung“ II (1950), S. 190–226. Zur Sprache kommen die Namen für die neuen Siedlungen, Rodungsnamentypen, Bergbaunamen, Übernahme slawischer Ortsnamen und die Lautersatzregeln, die Art der Entlehnungen, versunkene deutsche Namen, schließlich die ostdeutsche Sprachgrenze im Lichte der Ortsnamen (ON). A. Bach hat seiner Deutschen Namenkunde II 2 (Heidelberg 1954), S. 202–222, auch einen Abschnitt über Besiedlung und Namengebung des ostelbischen Gebietes beigegeben und einen Exkurs über die slawischen ON Ostdeutschlands beigelegt, wo er sich mit sprachlichen Erklärungen begnügt. Von Lautersatzregeln und den Übernahmeverhältnissen von Volk zu Volk ist nur nebenbei die Rede. Es ist nicht richtig, daß nur die Slawisten Stichhaltiges über ostdeutsche Namen auszusagen haben. In Wirklichkeit müssen Germanisten und Slawisten zusammenwirken, wenn von Wechselbeziehungen die Rede ist. Es gilt ja nicht nur, die slawischen ON für die slawische Sprache zu würdigen, sondern auch ihr Aussehen im Deutschen zu untersuchen und zu verwerten. Vgl. dazu E. Schwarz, Zs. f. dt. Phil. 74 (1955), S. 305–307.

Im folgenden sollen zunächst Arbeiten in den deutsch-slawischen Berührungsgebieten von der Ostsee bis Krain und Ungarn zur Sprache kommen.

Nach dem Kriege hat R. Trautmann zwei umfangreiche Bücher vorgelegt: „Die elb- und ostseeslawischen Ortsnamen“, Abh. der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Phil.-hist. Kl. (1947), Nr. 4 u. 7, in zwei Bänden, erschienen 1948 und 1949, 187 S. u. 119 S., und „Die slawischen Ortsnamen Mecklenburgs und Holsteins“, Abh. der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Kl., Bd 45, H. 3 (1950), 176 S. Dieses Werk wird als 2. verbesserte Auflage bezeichnet. Die erste war 1939 gedruckt und ihr Erscheinen verboten worden. Trautmann war der Meinung, daß es bei einem Luftangriff vernichtet worden sei, und ließ es nach zwei verheimlichten Exemplaren 1949 neu drucken. Es ist kaum etwas geändert, nur „ostseewendisch“ durch „ostseeslawisch“ ersetzt worden. Das Buch war aber nicht vernichtet und ist 1950 unter dem Titel „Die slawischen Ortsnamen Holsteins, Lübecks, Lauenburgs und Mecklenburgs“ (266 S.) in den Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, hrsg. von der Ges. f. schleswig-holsteinische Geschichte, Bd 21, herausgekommen. Ein umfangreicher Teil III enthält das Register, bearb. von H. Schall, Abh. der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Kl. f. Sprachen, Literatur und Kunst, Jg. 1953, Nr. 7, erschienen 1956, 276 S. mit einem Lageplan, wobei auch die amtlichen polnischen Bezeichnungen östlich der Oder angeführt sind, so daß Trautmanns Werke leichter benützt werden können.

Der Fortschritt gegenüber älteren Schriften von Kühnel und A. Brückner ist unverkennbar. Besonders polnische Namen leisten gute Dienste beim Vergleich, weniger tschechische, weil das Namenbuch von Profous noch nicht benützt worden ist. Die Erklärung stützt sich auf alte Belege. Die Ortsnamen von Mecklenburg und Holstein sind alphabetisch geordnet und können deshalb auch von Nichtslawisten relativ leicht benützt werden. Die Bände über die elb- und ostseeslaw. ON aber sind nach der veralteten Darstellung von F. Miklosich nach Ableitungen von Appellativen und Personennamen geordnet. Die Einleitung beschäftigt sich mit der Lautgestalt. Auch deutsche Forscher werden

froh sein, nun zuverlässige Nachschlagewerke zu besitzen und zumindest zu erfahren, welche Namen von slawistischer Seite als slawisch betrachtet werden. In den Einleitungen werden auch verschiedene Fragen gestreift, die polabisch-sorbische und die pomoranisch-polnische Sprachgrenze wird nach den Aussagen der Namen abgesteckt und auf die Wirkung der deutschen Ostsiedlung wird kurz hingewiesen.

Daß trotzdem diese Bücher, an die Trautmann viele Mühe gewendet hat, nicht ganz befriedigen, wird auch von slawistischer Seite zugegeben, vgl. W. Fleischer und E. Eichler, *Onoma* VII, S. 228. Schon die Tatsache, daß nur die slawischen Namen behandelt sind, zeigt, daß die Darstellung im großen und ganzen philologisch geblieben ist. Man erfährt nichts darüber, wo sich deutsche ON dazwischengeschoben haben, wo slawische ON überhaupt fehlen, man erfährt wenig darüber, welches mutmaßliche Alter ihnen zuzutrauen ist. Das Bild bleibt also einseitig. Trautmann hat sich vorgestellt, daß schließlich die deutschen und die slawischen ON gemeinsam in der Darstellung bestimmter Landschaften behandelt werden sollten. Noch mehr zu beanstanden ist, daß, abgesehen von einigen zu kurzen Bemerkungen in der Einleitung und dem damit zusammenfallenden Aufsatz „Zur Lautlehre der ostseeslawischen ON“, *Zs. f. slav. Phil.* 20 (1950), S. 4–29, keine Erklärung der deutschen Gestalt der slawischen ON gegeben ist. Dabei ist es doch so, daß die slawischen ON Ostdeutschlands meist in der deutschen Gestalt erscheinen, denn die Urkundenschreiber waren Deutsche. Gewiß sind die Schwierigkeiten für einen Slawisten groß. Die Erforschung der ostniederdeutschen Mundarten zeigt noch viele Lücken, ihre geschichtliche Entwicklung ist noch sehr ausbaufähig und wird sich dabei der slawischen ON bedienen müssen. Trotzdem hätte sich bei Beschäftigung mit der von *Lesiak* angewandten Lautersatzmethode Wesentliches herausholen lassen. Es hätte festgestellt werden können, welche Namen früher oder später den Deutschen zugekommen sind. Dadurch werden wichtige Hinweise auf die deutsche Ostsiedlung möglich, die der Siedlungshistoriker braucht. Trautmanns Bücher sind rein slawistisch ausgerichtet mit heute veralteten Methoden. Die Arbeit ist nur begonnen, Germanisten und Historiker sollten sie fortsetzen, so daß die Zusammenschau fehlt. Die Benutzer werden leicht zu einer Überschätzung des slawischen Einflusses verleitet, vgl. dazu E. Schwarz, *ZfO.* 7 (1958), S. 136–137. Trautmann hat das selbst gefühlt, vgl. seine Ausführungen außer an der oben genannten Stelle noch *Zs. f. slav. Phil.* 19 (1947), S. 265–303, besonders S. 269.

„Die Geschichte Schleswig-Holsteins“, im Auftrage der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte hrsg. von O. Klose, bedient sich der ON für geschichtliche Zwecke, wobei W. Laur mitgewirkt hat. Besonders der III. von H. Jankuhn hrsg. Band verwertet sie, vgl. Karte: Die älteren ON, Eisenzeit und frühes Mittelalter, dazu W. Laur und S. Gutenbrunner, „ON im Landesteil Schleswig“, S. 161–167, weiter Abb. 58: Verbreitung der ON auf -torp in Schleswig, nach W. Laur, und Abb. 59: Die Besiedlung Angelns um 1100, nach Kuhlmann, wo ebenfalls ON die Grundlage bilden, dazu die Karte: Mittelalterliche ON, frühes und hohes Mittelalter, nach W. Laur, die auch die slawischen ON einträgt. Über diese handelt nur kurz L. Müller, S. 100–107, der sich an Trautmann hält. W. Laur kann bei dem Stande der Forschung, da noch allzuviel zu tun ist, hier nicht weiterführen und den deut-

schen und dänischen ON Schleswig-Holsteins, die er nach langjährigen Forschungen in vorzüglicher Weise darbietet, die slawischen nicht gleichwertig danebenstellen: W. Laur, „Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein“ (1960), Kap. 43: Slawische ON, S. 387–403. Doch beginnt er der Verbreitung der slawischen Laute im Deutschen Aufmerksamkeit zuzuwenden. Abb. 27 in der Geschichte Schleswig-Holsteins kombiniert die slawischen ON samt Mischnamen mit dem Limes Saxoniae. Daraus geht hervor, daß der Limes nur gegen die Slawen errichtet worden ist, denn er stimmt auffallend mit der Westgrenze der slawischen ON in Holstein überein. Nur wenige ON slawischen Ursprungs sind weiter nach Westen vorgeprellt. Über „Germanen und Slawen in Nordalbingien“ handelt W. Lammers, Zs. der Ges. für schleswig-holstein. Geschichte, Bd 79 (1953), S. 17–80. Die Wagrier haben sich sehr geschickt in die politischen Auseinandersetzungen ihrer Nachbarn einzuschalten verstanden. Sie wohnten auf einem Teilgebiete der germanischen Urheimat. Über die damit zusammenhängenden Fragen wird andernorts berichtet werden.

Auf Trautmanns als slawisch erklärte ON und andere Kriterien aufbauend versucht W. Prange, „Die slawische Siedlung im Kreise Herzogtum Lauenburg“, Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder, hrsg. von H. Ludat (1960), S. 115–123, den slawischen Siedlungsraum zu rekonstruieren. Er stellt fest, daß nicht jeder als slawisch bezeichnete Ort und nicht jeder slawische ON ohne weiteres als alt gelten kann und zum altslawischen Siedlungsraum noch spätere Siedlungen hinzugetreten sind. Weitere Einzelheiten bietet seine inzwischen erschienene Dissertation „Siedlungsgeschichte des Landes Lauenburg im Mittelalter“, Quellen u. Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, 41. Bd (1960).

Das Institut für Slawistik der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin bemüht sich, Trautmanns Arbeit in vervollkommener Weise in Mecklenburg und Rügen fortzuführen, d. h. auch die deutschen Namen zusammen mit den slawischen zu behandeln, die Wüstungen aufzunehmen, die Gewässernamen hinzuzufügen, aber bei den Flurnamen sich auf wichtige zu beschränken, vgl. H. Schall, „Die Namenkunde im Institut für Slawistik der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“, Forschungen und Fortschritte 31 (1957), S. 204–208. Die hier verkündeten Grundsätze: alle Namen, auch die deutschen, aufzunehmen, den Einfluß der Mundarten zu berücksichtigen, den Bau der Namen zu studieren, das Fortleben in Flurnamen zu untersuchen, sind richtig. Auf die Lautersatzerscheinungen wird Bedacht genommen, wie die beigegebenen Beispiele zeigen. J. Bilek und H. Schall, „Slawische ON in Mecklenburg“, Zs. f. Slaw. 2 (1957), S. 175–205, betonen, daß es Trautmann auf die restlose Erfassung sämtlicher slawischer Namen seines Gebietes offenbar zunächst nicht angekommen ist und deshalb überall Lücken bleiben. Sie bedauern, daß er nicht die deutschen ON den slawischen gegenübergestellt hat. Mit Recht bemerken sie, daß durchaus nicht alle slawischen Namen viel älter sein müssen als die deutschen, d. h. daß die Slawen auch in der deutschen Zeit, solange sie sich noch als eigenes Volk gefühlt haben, zu eigenen Gründungen und auch solchen zusammen mit den Deutschen geschritten sind. Der Aufsatz bietet 50 Beispiele verschiedener Art. Die Erklärungen machen einen soliden Eindruck. Hinweise auf die Lautersatzerscheinungen bei den deutschen Formen fehlen noch, sind aber wohl für

die endgültige Darstellung geplant. Vgl. noch J. Bilek, „Die slawischen ON des Kreises Neustrelitz“, Heimatbuch des Kreises Neustrelitz (1954), S. 71–80; ders., „Slawisches Sprachgut im Spiegel der Seennamen Mecklenburgs“, *Lětopis instituta za serbski ludospyt* [Jahresschrift des Instituts für sorbische Volksforschung] Rjad A, č.4 (1956/57), S. 42–88. Hier werden Seennamen ansprechend erklärt, doch werden keine Schlüsse auf die Zeit und Wirkung der deutschen Besiedlung gezogen. Der slawische Anteil an den Seennamen ist verhältnismäßig gering, ein großer Teil ist von Orten abgeleitet. Es handelt sich hier um Namensgebung der deutschen Siedelzeit und zwar von Bauern, für die die Seen keine bedeutende Rolle spielten. Manche slawischen Seennamen sind schließlich vergessen worden, wofür einzelne Belege gegeben werden. J. Bilek und H. Schall, „Slawische Siedlungstätigkeit im 14. Jahrhundert auf Rügen im Spiegel der Ortsnamen“, *Zs. f. Slaw.* 4 (1959), S. 379–393, versuchen zu zeigen, daß nicht jeder slawische ON aus vordeutscher Zeit stammt und slawische Gründungen vom 12. bis 14. Jh. zu vermuten sind. Der Beitrag ist eine Vorarbeit zu einem künftigen „Mecklenburgischen Namenbuch“. Als Beispiel wird der Ort Ramitz gewählt, Gründung zweier slawischer Bauern etwa 1307. Wegen der relativ langen Bewahrung der slawischen Sprache kommen Mischnamen vor, neben denen auch die slawische Gestalt auftritt, so 1314 *Slawestorpe* = 1320 *Slawice*, oder 1318 *Trochesitze*, 1472 *Trochendorp*. Diese Beobachtung ist wichtig, sie zeigt, wie die Mischnamen zu verstehen sind. Darauf wird noch zurückzukommen sein. Immer deutlicher stellt sich heraus, daß die deutsche Ostbewegung keineswegs eine Fortsetzung der slawischen Ausbaurarbeit ist und sie ablöst, sondern daß damit nur ein deutscher Wettbewerb beginnt. Natürlich sind dadurch Anregungen ausgelöst worden. Das Bild der deutschen Ostbewegung muß also geändert werden zugunsten eines gemeinsamen Landesausbaues, wobei freilich die Erschließung neuer Flächen, besonders von Wäldern, zu deutschen Neugründungen führt, gleichzeitig sich die Deutschen in alten und neuen slawischen Dörfern ansiedeln und äußere Umstände eine Einschmelzung der Slawen begünstigen. Diese Erkenntnis wird dadurch gefestigt, daß sich dieselben Beobachtungen in Nordostbayern, den Sudetenländern und in Kärnten einstellen. Der Kampf zweier Wirtschaftssysteme steht im Vordergrund, die Grundherren bemühen sich, dabei ihre Vorteile zu wahren, ihre Einnahmen zu stärken und deshalb den für sie vorteilhaften deutschen Anteil an diesem Landesausbau zu fördern. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß starke Unterschiede je nach der Landschaft auftreten, ob es sich um altes slawisches Siedelland oder um wenig oder nicht berührten Waldboden handelt.

Zum Teil auf Trautmann fußend, soweit es um die Verwertung slawischer ON geht, sucht F. Engel den Zustand des Landes vor dem Erscheinen der Deutschen festzustellen: „Grenzwälder und slawische Burgwardbezirke in Nordmecklenburg. Über die Methode ihrer Rekonstruktion“, bei H. Ludat, S. 125–140. Ohne die Heranziehung der deutschen und slawischen ON kann tatsächlich die Lage des Landes vor dem Beginn der deutschen Ostbewegung nicht herausgearbeitet werden. Daß die verschiedenen kleinen slawischen Stämme durch die Ortsnamenforschung nicht erfaßt werden können, ist nicht verwunderlich, werden sich doch verschiedene Mundartbesonderheiten erst relativ spät ausgebildet haben, so daß sie sich in den ON nicht mehr niedergeschlagen haben. Die großen

Stämme können abgegrenzt werden. Ob sich in Mischnamen slawische Lokatoren bemerkbar machen, darf, abgesehen von Einzelfällen, bezweifelt werden. Daß nicht alle slawischen ON aus vorkolonialer Zeit stammen und sich die Slawen am Landesausbau beteiligt haben, wird richtig gesehen. Anschaulich sind die Karten, in denen die ON eine besondere Rolle spielen.

In der Altmark und der Mark Brandenburg samt Nachbarschaft betreten wir ein Gebiet starker holländischer Beteiligung am Landesausbau, wie durch die Schriften von M. B a t h e, „Die Herkunft der Siedler im Lande Jerichow, erschlossen aus der Laut-, Wort- und Flurnamengeographie“ (Halle a. S., 1932), und H. T e u c h e r t, „Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts“ (Neumünster 1944), gesichert worden ist. Es liegt durchaus nahe, den durch die Mundart nachgewiesenen niederländischen Einflüssen eine Bestätigung durch die ON anzureihen und z. B. zu fragen, ob sich Namenübertragungen aus Holland nach der Mark Brandenburg samt Umgebung feststellen lassen. Das hat mit Glück M. B a t h e, „Lichtervelde-Lichterfelde“, Wiss. Zs. der Univ. Rostock 4 (1954/55), Gesellschafts- und sprachwiss. Reihe, H. 2, S. 95–121, unternommen und Namengleichungen aus dem West- und Ostbereich zusammengetragen. Es können schwierige Fälle auftreten, wenn die Namen ein ungewohntes Bild bieten und erst eine genauere Untersuchung Klarheit schaffen kann, ob es sich nicht im Osten um Namen slawischen Ursprungs handelt. Bei selbstverständlichen Namen, die jederzeit entstehen können, ist Vorsicht geboten. Dann kann die Vermutung einer Namenwanderung nur gestützt werden, wenn sich solche Namen in Gruppen zusammenfinden.

In den Norden der Mark Brandenburg gehört die mir nicht zugängliche Untersuchung von A. G r a f, „Die Ortsnamen des Kreises Pritzwalk“, Veröff. des Heimatmuseums Pritzwalk (Pritzwalk 1957).

Die Arbeiten von G. H e y über slawische ON in S a c h s e n sind seinerzeit sehr gerühmt worden, nicht mit Unrecht, denn der Vf. hat Sorbisch verstanden und oft gute Vergleiche mit ON anderer Länder bieten können. Nach seinem Buch, „Die slawischen Siedlungen im Königreich Sachsen“ (Dresden 1893), oder G. H e y - K. S c h u l z e, „Die Siedlungen in Anhalt“ (Halle 1905), mußte greifen, wer sich über slawische Namen dieser Länder unterrichten wollte. Aber ebenso wie bei K ü h n e l und B r ü c k n e r wußte man noch nichts über die Möglichkeiten, durch die Beobachtungen der Lautersatzerscheinungen nicht nur Auskunft über die Zeit der Entlehnungen zu erhalten, sondern auch bei den Erklärungen diejenigen auszuschalten, die mit dem Lautersatz in Widerspruch waren. Nach einer in Böhmen ausgebildeten Methode, die Namenforschung mit anderen Hilfswissenschaften und urkundlichen Angaben zu verbinden und darnach die volksgeschichtlichen Grundlagen eines Gebietes herauszuarbeiten, hat es der Ref. in dem Aufsatz „Die volksgeschichtlichen Grundlagen des Kreises Pirna“, Zs. f. slav. Phil. 22 (1953), S. 58–87, 243–271, versucht, sorbische Namen einzubeziehen. Die Urkunden bieten keine direkten Hinweise auf das Wendentum, nur einige indirekte, so daß die Namen sorbischen Ursprungs große Bedeutung gewinnen. Aus dem Aussehen im Deutschen muß auf die sorbische Grundlage geschlossen werden. Es ergibt sich, daß die Übernahme der meisten Namen ins Deutsche in den letzten Jahrzehnten des 12. Jhs. beginnt, der Haupteinsatz der Deutschen in der ersten Hälfte des 13. Jhs. erfolgt, sorbisches Volkstum sich noch

darüber hinaus gehalten hat, so daß spätere Entlehnungen gelegentlich ältere verdrängen können. Ein 1412 auftretendes *Czedlicz* zeigt dt. z- für sorbisches s- (Grundlage ist obersorb. *Sedlice* „Siedlung“), was auf Entlehnung vor etwa 1300 zurückweist. Durchgesetzt hat sich aber die Form mit anlautendem s- im Deutschen, also eine Aussprache nach 1300 für das heutige Großsedlitz. An der Hand der slawischen ON kann der ungefähre wendische Siedlungsraum festgelegt werden. Altbesiedelt war der bis Pirna ausgreifende Elbekessel, als dessen Mittelpunkt Dresden emporgekommen ist. Die höheren bewaldeten Teile waren nur dünn besiedelt oder menschenleer. Hier haben die deutschen Bauern ihre Waldhufendörfer angelegt. Die deutschen Gründungen des Mittelalters werden in Urkunden vom 13. bis 15. Jh. erwähnt, können aber älter sein. Hier hilft eine andere Überlegung weiter. Die deutschen Personennamen unterlagen gerade zwischen dem 12. und 14. Jh. stark der Mode. Der deutsche Rufnamenschatz schrumpft ein, dafür beginnen sich die neuen Heiligennamen einzustellen. Beim Vergleich mit anderen Kreisen, in denen der deutsche Einsatz gut übersehen werden kann, und unter Verwertung der in den Urkunden dieser Jahrhunderte auftretenden Personennamen wird ersichtlich, daß der Hundertsatz neuer Heiligennamen im 13. und 14. Jh. stark zunimmt. In Pirna ist im Rat das Verhältnis der deutschen Rufnamen zu den Heiligennamen 1299 11 dt.:1, 1335 8:5, 1338 5:8. 53 ON mit Rufnamen im ersten Teil sind im Kreis Pirna vor 1500 belegt, darunter befindet sich nur ein Heiligename (Nikolaus). Die hier vertretenen Rufnamen spiegeln die Namengebung einer älteren Zeit wider. Schon um 1300 machen in Sachsen die Heiligennamen 10–20 v. H. aus. Damit ist ein Weg gefunden, die urkundliche Überlieferung gewissermaßen zu verbessern und in die Zeit des Aufkommens der so gebildeten ON vorzustoßen, wobei selbstverständlich mit Vorsicht vorzugehen ist. Der deutsche Einsatz kann also mit einer gewissen Berechtigung auf die Zeit kurz vor 1200 mit dem Höhepunkte in der ersten Hälfte des 13. Jhs. bestimmt werden. Diese deutschen ON des 13. Jhs. füllen die Gebiete, die von der wendischen Besiedlung unberührt gelassen worden waren. In diesem zu Kulturland umgewandelten Waldland liegt die eine Leistung der deutschen Bauern. Die deutschen Waldhufenorte legen sich um das slawische Siedelland an der Elbe im Raume Pirna – Dresden. Die Untersuchung der Herkunftsnamen der Pirnaer Bürger vom 13. bis 15. Jh. zeigt, daß der stärkste Zuzug aus der Nachbarschaft gekommen ist, wobei zu berücksichtigen ist, daß der Süden stärker vertreten ist als der Norden, wo Dresden stärkere Anziehungskraft besitzt. Die Namen der Ratsmitglieder und sonstigen Bürger und deutsche Ausdrücke in den Urkunden zeugen vom deutschen Ursprung der Bürgerschaft. Waren Wenden vorhanden, so haben sie in der Vorstadt und im Fischerdorf gewohnt, in der Stadtverwaltung und in den Urkunden treten sie nicht hervor. An die Wendenzeit erinnern noch einige Gewässer- und Bergnamen. Eine Durchsicht der Flurnamensammlung des Kreises Pirna, in der 168 Orte mit 9484 Flurnamen erscheinen, ergibt, daß von ihnen 222 vermutlich wendischen Ursprungs und 32 unklar sind, wohl auch meist wendisch. Der Hundertsatz der wendischen Flurnamen beträgt 2,3, ist also außerordentlich gering. Sie häufen sich dort, wo auch wendische Ortsnamen begegnen, während die deutsch benannten Waldhufendörfer frei von ihnen sind. Ein Überblick über die Siedlungsformen, bei dem für unsere Zwecke eine gewisse Normalisierung, d. h. Beschränkung auf die Haupttypen

notwendig ist, zeigt, daß im Wendengebiet Rundlinge, im deutschen Namengebiete die Reihendörfer mit Waldhufen vorherrschen. Von 28 Rundlingen oder Rundlingsansätzen mit Blockformen tragen 22 einen wendischen ON, 5 einen deutschen, während von 90 Waldhufendörfern 68 deutsche ON, 16 wendische und 6 Mischnamen tragen. Die Orte mit wendischen Namen setzen z. T. einen wendischen Gewässernamen fort, andere haben einen vorgefundenen wendischen Flurnamen übernommen, bei anderen haben die deutschen Bauern eine Umlegung der Flur durchgeführt. Zur selben Zeit lassen sich die Deutschen auch in den meist kleinen Dörfern auf vorbesiedeltem Boden im Elbkessel nieder, wie sich aus der Beobachtung der Lautersatzerscheinungen ergibt. Nur in diesem Teil des Kreises kommt es zu einem z. T. lange währenden Ausgleichsprozeß, in dem die deutsche Sprache siegt. Das Alter der Waldhufendörfer wird durch eine kombinatorische Betrachtung für das 13. Jh. gesichert, ihre Ausbildung muß schon im 12. Jh. liegen, weil sie als fertige Anlage mitgebracht sind. Aus Mundart und Namen ergibt sich, daß Ostfranken und Thüringer den Hauptteil gestellt haben, wobei aber nicht die Zuwanderung aus Ostfranken und Thüringen die Hauptrolle spielt. Es liegt bereits eine Mischung voraus, die nur in den schon früher besiedelten Gebieten weiter westlich und südwestlich vor sich gegangen sein kann. Auf Kreisboden ist aber dann der Ausgleich weitergeführt worden. Methodisch ist festzuhalten, daß die ON nicht nur als Sprachgut, sondern auch als Geschichtsquelle dienen können. Die Kombinierung der mit den Lautersatzregeln arbeitenden Ortsnamenforschung mit den Flurnamen, Personennamen, Dorf- und Flurformen ergibt ein räumliches Bild von der Auseinandersetzung zweier Völker und der durch gemeinsamen Landesausbau gewonnenen Kulturlandschaft. Auf einem großen Gebiete sollte diese vergleichende Betrachtungsweise für die Sudetenländer in einem 1945 schon gedruckten, aber nicht mehr erschienenen Buch „Die volksgeschichtlichen Grundlagen des Sudetendeutschums vor den Hussitenkriegen“, Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern, hrsg. im Auftrag der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Prag von E. Schwarz, 8. H., mit 133 Abb., dargelegt werden. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse und Übersicht über die angewandte Methode bietet E. Schwarz, Forschungen u. Fortschritte 21 (1945), S. 39–41. Auch für kleinere Räume ist die Methode erprobt worden, vgl. E. Schwarz, „Deutsch-tschechische Volkstumsauseinandersetzung im böhmischen Mittelgebirge in räumlicher, geschichtlicher und sprachlicher Betrachtung“, Raumforschung u. Raumordnung 5 (1941), S. 475–488; d. e. s., „Die volksgeschichtlichen Grundlagen der Iglauer Volksinsel“, Abh. der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Prag, Phil.-hist. Kl., 3. H. (Prag 1942).

Es ist das Verdienst von R. Olesch und nach seinem Weggang von R. Fischer, die neuen verfeinerten Methoden der ON-Forschung zusammen mit geschichtlicher Betrachtungsweise durch Begründung einer eigenen Reihe „Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte“, hrsg. von Th. Frings und R. Fischer im Auftrage der Hist. Kommission bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, ab 1956 in Sachsen und Thüringen eingeführt zu haben, vgl. R. Fischer, „Die Auswertung der slawischen ON in Deutschland“, Vorträge auf der Berliner Slawistentagung (11.–13. Nov. 1954), Veröff. des Instituts f. Slawistik, hrsg. von H. H. Biel-

feldt, Nr. 8 (1956), S. 218-232. Von den Heften dieser Reihe sollen zunächst diejenigen besprochen werden, die sich mit den ON beschäftigen. Dabei soll unterschieden werden zwischen dem Lande westlich der Saale, das immer zum Deutschen Reich gehört hat, und östlich des Flusses, das erst durch die politische Entwicklung hinzugekommen und durch die deutsche Ostbewegung deutsch geworden ist.

Auf Kreise westlich der Saale bezieht sich gleich das erste Heft: R. Fischer, „Ortsnamen der Kreise Arnstadt und Ilmenau“ (1956), 121 S. Die Anlage ist die beim Sudetendeutschen Ortsnamen-Buch, hrsg. von E. Gierach und E. Schwarz, erprobte. Zuerst wird das behandelte Gebiet in seiner territorialen Entwicklung besprochen, dann werden die Namen behandelt, wobei sich die Deutung auf die alten Belege und die mundartliche Aussprache stützt. In einem Abschnitt „Namenskunde“ werden die Bildung und Lautform der ON, sowohl der deutschen als auch der slawischen, erörtert. Die Lautersatzerscheidungen entscheiden oft, welcher Deutung die größere Sicherheit gebührt. Schließlich wird die Rolle der Namen bei der Besiedlung gewürdigt. Die Namen werden also aus ihrer sprachlichen Grundlage herausgehoben und als Begleiter der Geschichte gewertet. Die richtige Deutung muß angestrebt werden, denn darauf gründet sich die geschichtliche Rolle der Namen, aber sie ist nicht das Endziel, sondern der Anfang. In Fischers Buch stehen die deutschen Namen begrifflicher Weise im Vordergrund. Bei der Darstellung der slawischen Einwanderung können andere Erwägungen geltend gemacht werden. Nach Fischer wären von Osten her die Scharen der Slawen erschienen, die stellenweise die Saale überschritten. Der thüringische Herzog Radulf, der zur Zeit Samos in der ersten Hälfte des 7. Jhs. bei seiner Auflehnung gegen die fränkische Herrschaft slawische Hilfe suchte, soll das Einrücken der Slawen in die Gegend an der Ilm und der Gera begünstigt haben (S. 93). Dagegen spricht, daß dann mit dem Beginn der sprachlichen und Namenbeziehungen zwischen Thüringern und Wenden schon im 7. Jh. zu rechnen wäre. Das ist aber keineswegs der Fall. Man muß sich also die Frage vorlegen, ob nicht die Niederlassung der Wenden westlich der Saale einer späteren Zeit angehört. Auftretende Namen auf -winden zeigen, daß diese Slawen unter Deutschen angesiedelt worden sind, wobei besonders bemerkenswert zwei Namen sind, die andeuten, daß dafür Slawen von weither geholt worden sind, wie auch Fischer betont. Nahwinden heißt vor 1106 *Nabewinden*, außerhalb des Kreises Arnstadt wird schon im 9. Jh. *Moinuwinida* genannt, vielleicht das heutige Maina südöstlich Weimar. Es sind also Winden von der Naab in der Oberpfalz und vom Main ins Land gebracht worden. Die Slawen sollen meist als Kriegsgefangene hereingekommen sein. Hier offenbart sich ein Problem, die Ansiedlung von Wenden mitten in einem deutschen Land, das nur von einem größeren Blickfeld aus gelöst werden kann. Auch in einem Ausschnitt aus seiner Arnstädter Arbeit „Ortsnamen an der Gera, charakteristische Namen Thüringens“, *Wiss. Zs. der Friedrich Schiller-Univ., Jena* (1952/53), S. 163-165, spricht Fischer von ON westlich der Saale, die in der Zeit der Landnahme, etwa im 6.-7. Jh., gegeben worden seien. Eine Ergänzung bietet der Hinweis auf drei Wüstungsnamen durch R. Fischer, „Slawische Namen an der Ilm“, *Zs. f. Slaw.* 2 (1957), S. 385-389.

Wenn sich Deutsche in einem neuen Dorfe neben einem slawischen nieder-

ließen, blieb dieses in der Regel das kleinere und wurde u. a. als *wēniges* „kleines“ bezeichnet, konnte aber auch als „windisches“ erscheinen, so daß z. B. Windischleuba bei Altenburg 1244 *Luben minor*, 1318 *zur Wenigen Luoben*, 1396 *Windische Leube* geschrieben wird. Zwischen dem mhd. *wēnec* „klein“ und *windisch* besteht kein sprachlicher Zusammenhang, wie man früher gelegentlich gemeint hat. Das betont mit Recht, Beobachtungen anderer Forscher ergänzend, R. Fischer, „ON in Thüringen“, *Wiss. Zs. der Friedrich Schiller-Univ., Jena* (1952/53), S. 165–166.

Wie vorsichtig man bei Namendeutungen sein muß, zeigt ein Name wie Zeigerheim im Kreise Rudolstadt, 1381 *Czegerim*, erst seit 1411 *Czegirheim* geschrieben. Hier ist ein slawischer Name zu einer mundartlichen Aussprache gelangt, die eine Anlehnung an Namen auf -heim in der Schreibung ermöglichte. Es ist ein schönes Beispiel dafür, daß eine Deutung schwieriger Namen zurückgestellt werden muß, bis die älteren Belege zusammengebracht sind, also die Namengeschichte überblickt werden kann, vgl. R. Fischer, „Alte ON der oberen Saalegegend“, *BzN*. 8 (1957), S. 174–179.

13 Gauen werden in Thüringen vom 8. bis zum 11. Jh. erwähnt, einer trägt einen slawischen Namen, der Gau Längwitz, als Flur- und Landschaftsname bis in die Gegenwart lebendig. So heißt ein Stadtteil von Arnstadt und ein Landstrich an der Gera im ehemaligen Gaugebiet. Die Bedeutung des seit 932 als *Languizza* auftretenden Namens ist „Wiesenland, Wiesenbach“. R. Fischer, der diesem auch in seinen Arnstädter ON behandelten Gaunamen an anderer Stelle nachgeht, in den *Wiss. Annalen* 2 (1953), S. 99–105, betont richtig, daß zwischen der räumlichen Verteilung der slawischen Namen östlich und westlich der Saale ein wesentlicher Unterschied besteht. Östlich des Flusses liegen die Orte mit slawischen Namen vorwiegend auf den fruchtbaren Böden, in Thüringen auf den weniger günstigen. Hier hatten sie sich in den Landesausbau einer älteren deutschen Bevölkerung einzufügen, östlich des Flusses konnten sie sich auf den begehrteten Böden niederlassen. Der Name **Loⁿkavica* „Wiesenbach“ ist offenbar für den Oberlauf der Ilm gebildet und auf den umliegenden Gau übertragen worden. Den nach dem Fluß genannten Ort haben die Deutschen umgedeutet, so daß Langwiesen darauf zurückgeführt werden kann. Es sind Probleme, die sich aus dem Auftreten von Slawen in deutscher Umgebung und aus dem Zusammenleben zweier Völker ergeben.

Wenn aber R. Fischer, „Zur Erklärung fraglicher Bestimmungswörter in ON“, *BzN*. 8 (1957), S. 296–301, u. a. seine Erklärung von Teichmannsdorf, der älteren Bezeichnung für das Dorf, das später nach der dortigen Burg Ehrenstein genannt wurde, 1217 *Tichmannestorph*, 1318 *Tychmarsdorf* aus dem slawischen Personennamen *Těchoměr* gegenüber dem Berichterstatter in der Rezension seines Buches, *BzN*. 8 (1957), S. 110, verteidigt, muß widersprochen werden. Ein slaw. *ě* wird nirgends in Thüringen durch ein deutsches *i* vertreten. Es liegt ein slaw. Personenne *Tichoměr* vor. Das slaw. *-mēr* oder *-mir* wird in älterer Zeit nicht selten durch dt. *-mar* ersetzt, was sich schon seit dem 9. Jh. beobachten läßt. Der nicht mehr verstandene slawische Personenne wird im Deutschen umgedeutet, wozu die mda. Aussprache beigetragen hat, doch ist es schon früher möglich. In der Frühzeit deutsch-slawischer Begegnungen standen sich beide Sprachen noch wenig vertraut gegenüber. Beide Forscher sind der Ansicht, daß von einem

deutschen Namen *Tichman* „Teichmann“ nicht ausgegangen werden kann, zumal in der Nachbarschaft Nahwinden liegt, daß es sich um einen Mischnamen handelt. Das Problem dieser Mischnamen verlangt nähere Aufklärung. Es handelt sich bei der Vertretung des slaw. *ě* bzw. *ī* um keine nebensächliche Angelegenheit, denn es geht um die Frage, wie streng die Lautersatzregeln gefaßt werden müssen.

Im 6. Heft der Deutsch-Slaw. Forschungen kommt mit E. Müller, „Die ON des Kreises Heiligenstadt“ (1958), 168 S., ein Forscher zu Wort, der in Böhmen die ON der Bezirke Hoheneibe und Starckenbach bearbeitet hat und wie Fischer die in den Sudetenländern ausgearbeitete Methode auf die neue Heimat überträgt. Der an der Nordwestgrenze Thüringens liegende Kreis Heiligenstadt ist schlecht mit Quellen, aber mit vielen Wüstungen ausgestattet. Den Belegen geht oft eine Namensgeschichte voraus, die nicht immer zu durchschauen ist, so daß die geübte Vorsicht bei den Deutungen nur gebilligt werden kann. Bei der Abfassung des Kapitels „Namen und Besiedlung“ hat H. Walter mitgearbeitet. An die Wenden erinnern nur Thalwenden und Windisch-Lutter und eine windische Gasse in Heiligenstadt, außerdem eine windische Mark, dagegen ist unter hundert Wüstungsnamen keiner slawischer Herkunft. Unter den Flurnamen mag vielleicht noch hie und da einer auftauchen. Die auf Wenden deutenden Namen versickern im Kreisgebiet, obgleich sie noch weiter westlich auftauchen; hat doch Abt Sturm Wenden in der Mitte des 8. Jhs. an der Fulda angetroffen.

Im Orlagau an der oberen Saale war die slawische Bevölkerung noch 1071 heidnisch. Sein Gebiet wird heute vom Kreis Rudolstadt eingenommen, für dessen ON nun eine Darstellung von R. Fischer und K. Elbracht als 10. H. der Deutsch-Slaw. Forschungen (1959), 131 S., vorliegt. Beide haben sich so in die Arbeit geteilt, daß dieser für die Geschichte, jener für die Namenkunde zuständig ist. Zu einer Zeit, in der die deutsche Mission schon weit nach Osten bis Polen und Ungarn hinausgegriffen hat, hat es noch halbe oder ganze Heiden so weit im Westen gegeben. Politische Gründe haben die Mission im Osten in fremden Ländern als wichtiger erscheinen lassen, während man im Westen die Bekehrung vernachlässigt hat. Die Kartenbeigaben zu den Heften der Reihe haben sich vermehrt und verfeinert, so daß sich der Anteil der beiden Völker klar heraushebt. Alte deutsche Namen auf *-idi* und *-stedt* ragen in den Kreis hinein, während die Namen auf *-leben* an der Ilm haltmachen. Ein großer Teil des Kreises wird in alter Zeit nur wenig bewaldet gewesen sein, so daß sich beide Völker am Landesausbau beteiligt haben. Slawische Flurnamen begegnen auch in deutsch benannten Orten, bisweilen in nicht unbeträchtlicher Zahl. Hier handelt es sich offensichtlich um spätere Ansiedlung von Wenden. Wieder ist von Vordringen slawischer Stämme und Stammesteile bis an die obere Ilm die Rede, obwohl nicht verschwiegen wird, daß sich Slawen in oder unmittelbar neben deutschen Orten niedergelassen haben (S. 119). Es sind wieder die Probleme des Zusammenlebens und der Art der Ansiedlung, die sich dem Namenforscher aufdrängen und nach tieferem Einblick in diese Vorgänge verlangen. Wo liegt die Erklärung, daß die Ortsnamen deutsch sind und sich doch in solchen Orten slawische Flurnamen finden? Von 120 untersuchten ON sind 26 slawischer Herkunft. Die älteren Abhandlungen von J. Sempert, „Die Siedlungen in der Oberherrschaft von Schwarzburg-Rudolstadt. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte Thüringens“, Diss.

Leipzig 1909, und A. Wandsleb, „Die deutsche Kolonisation des Orlagaaues (7.-13. Jh.)“, Zs. des Vereins f. thür. Geschichts- und Altertumskunde, N. F. 4 (Supplementheft 1911), sind durch die vorliegende Schrift z. T. überholt.

Nach Sachsen führt die Untersuchung von H. Walther, „Die Orts- und Flurnamen des Kreises Rochlitz. Ein Beitrag zur Sprach- und Siedlungsgeschichte Westsachsens“, H. 3 der Deutsch-Slaw. Forschungen (1957), 308 S. Hier vereinigen sich namenkundliche und siedlungsgeschichtliche Forschung, um den Zusammenhängen zwischen dem geschichtlichen Geschehen und der Sprache nachzuspüren. Der kleine sorbische Wohngau lag um Rochlitz, was in der Namengebung klar zum Ausdruck kommt. Seit der Mitte des 12. Jhs. entstehen im ursprünglichen Waldgebiete deutsche Reihendörfer mit Waldhufen und deutscher Namengebung. Wie überall ist die slawische Bevölkerung geblieben, aber allmählich in der deutschen aufgegangen, seit sich deutsche Bauern auch unter den Wenden niederlassen und ihre kleinen Dörfer ausbauen. Hier erinnern einige wenige Flurnamen an das frühere sorbische Volkstum. Die Lautersatzerscheinungen werden gut verwertet, die Übernahmezeit slawischer Namen ins Deutsche läßt sich zum Unterbau der Besiedlungsgeschichte benützen. Wollte man sich, wie es früher der Fall war, nur auf die Erklärung der slawischen Namen beschränken, würde man wegen ihrer Eintönigkeit und der sich ständig wiederholenden Suffixe enttäuscht sein. Erst durch die Beobachtung der zwischenvölkischen Beziehungen gewinnen sie an Farbe und Geschichtswert. Man muß sich bewußt sein, daß diese Namen in der Berührungzone in beiden Sprachen gelebt haben, meist aber nur in der deutschen Gestalt in den Urkunden auftreten, daß auch für benachbarte deutsche Orte sorbische Formen bestanden haben, die nicht in die Urkunden eingegangen und mit dem sorbischen Volkstum wieder ausgestorben sind. Wenn irgendwo über die rein sprachliche Aussagekraft von ON hinausgegangen wird, so in der deutsch-slawischen Berührungzone, wo sie das Zusammenwohnen und Zusammenwachsen zweier Völker begleiten. Für die Mischnamen setzt Walther slawische Grundformen an, was richtig ist, wie noch zu betonen sein wird. Eine ausführliche Darstellung der Flurnamen wird versprochen. Dann sollte auch das Verbreitungsgebiet der sorbischen Flurnamen angegeben werden, so daß das Verhältnis der Flurnamen- zur Ortsnamengebung deutlich wird. Auch der Hundertsatz ist wichtig. Gewiß sind dagegen erhobene Einwände richtig, daß viele slawische Flurnamen im Laufe der Jahrhunderte ausgestorben sind. Aber durch Vergleiche mit anderen Kreisen wird ein Maßstab gewonnen. Die beigegebenen Karten lassen den Ausbau in einem kleinen sorbischen Wohngau und den Wirtschaftswettbewerb der Deutschen im umgebenden ursprünglichen Waldgebiet und damit ihre stärkere Rodungskraft erkennen. Der Vf. hat seine Beobachtungen, z. T. mit größerem Blickfeld, zusammengefaßt und erweitert, so in dem Aufsatz „Siedlungsentwicklung und ONgebung östlich der Saale im Zuge der deutschen Ostexpansion und Ostsiedlung“, Vom Mittelalter zur Neuzeit, Festschrift H. Sproeberg, Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte (Berlin 1956), S. 77-89, weiter in den Leipziger Studien (1957), S. 80-96; „Slawische Namen im Erzgebirge und ihre Bedeutung für die Siedlungsgeschichte“, BzN. 11 (1960), S. 29-77. Hier wird ein Bild vom Erzgebirge aus der Zeit vor dem Einsatz der deutschen Besiedlung angestrebt, aus dem hervorgeht, daß sich schon vorher Slawen in das Gebirge hineingeschoben haben und auch

am deutschen Landesausbau beteiligt gewesen sein dürften. Die Rolle der slawischen Gewässernamen, die besonders behandelt werden, wird betont. Sie sind von Sorben und Deutschen beim Landesausbau ins Gebirge mitgenommen worden. Die Bedeutung der alten böhmischen Steige nicht nur für den Warenhandel, sondern auch für Jagd und Fischfang tritt hervor, sie werden auch für den Gang der Siedlung wichtig gewesen sein. Die harte Rodungsarbeit der deutschen Bauern und Bergleute bleibt unangefochten, doch waren die Wälder vor dem Erscheinen der Deutschen nicht ungenutzt, da die Waldbienenzucht bei den Slawen eine Rolle spielte. Es gab noch viel Platz für beide Völker. Bei diesem friedlichen Zusammenwohnen war Gelegenheit vorhanden, ältere slawische Fluß- und Flurbenennungen zu übernehmen.

Nicht so deutlich wie im Kreise Rochlitz läßt sich der z. T. von beiden Völkern durchgeführte Landesausbau in anderen Kreisen verfolgen, wie die Arbeit von W. S c h e n k , „Die ON der Kreise Werdau und Zwickau“, Deutsch-Slaw. Forschungen, H. 7 (1958), 132 S., lehrt. Auch diese beiden Kreise gehören in den Bereich der deutschen Ostsiedlung. Namengebung und Namenüberlieferungszeit stehen sich nahe. Die Gründungszeit der deutschen Orte liegt zwischen 1150 und 1200. Beide Kreise liegen im Überschneidungsgebiet von Südwesten kommender ostfränkisch-oberpfälzischer und der von Westen eingesetzten thüringischen Siedler, was sich auch in den deutschen Namen niedergeschlagen hat. So treffen sich bei Zwickau südliches Weißenbrunn und westliches Weißenborn. Südliche Namengruppen wie die der genetivischen ON und solche auf -grün strahlen aus, südlicher Lautersatz *v-* für slaw. *b-* klingt aus. Deutsche Rufnamen überwiegen bei den deutschen ON, wie es der Besiedlungszeit entspricht, Heiligennamen spielen noch keine Rolle. Die slawischen ON treten nirgends gehäuft auf, die deutschen Rodungsorte stehen im Vordergrund. Es handelt sich um Kreise, in denen das slawische Volksleben von Anfang an von geringer Bedeutung war, weil ein slawischer Wohngau gefehlt hat. Darum liegen die Voraussetzungen anders als um Rochlitz. Der Unterschied zwischen einem slawischen Altsiedelgau um Rochlitz und einem nicht landwirtschaftlich genutzten und nur von Jägern und Fischern aufgesuchten Waldgebiet um Werdau und Zwickau läßt sich im Namengut fassen. Die Namenforschung erlaubt den Versuch, mit den Ergebnissen der Mundartgeographie eine Kombinierung und Zusammenfassung durchzuführen.

Im westlich anstoßenden Altenburger Gebiet lagen im Elster-Pleiß-Gebiet wieder Siedlerhorste, die an slawischen ON zu erkennen sind, die besonders dicht im Altenburger Kerngebiet und im Nordwesten sowie Südwesten auftreten. Leider behandelt L. F a h l b u s c h , „Die slawischen ON des Altenburger Ostkreises“, ungedruckte Diss., Freie Univ. Berlin (1952), nur die slawischen Namen, so daß die Gegenüberstellung der deutschen ON ausfällt und die Auswertung für die Geschichte unterbleibt. Das wird, wenn auch nur kurz, z. T. von P. v o n P o l e n z , „Die altenburgische Sprachlandschaft“, Mitteldeutsche Forschungen, hrsg. von R. O l e s c h , W. S c h l e s i n g e r und L. E. S c h m i t t , Bd 1 (1954), nachgeholt, wo auf Karte 17 die deutschen, slawischen und Mischnamen eingetragen sind. Mit dem um Altenburg gelegenen Sorbengau *Plisni* als Siedlungseinheit und Sprachdenkmal beschäftigt sich H. S c h a l l , Zs. f. Slaw. 3 (1958), S. 272-309. 974 findet sich die erste Erwähnung vom *pagus Plisni*. Schon

976 sind deutsche ON vorhanden. In dem von H. Patze vor kurzem veröffentlichten Bosauer Zehentverzeichnis von 1181/1214, „Zur Geschichte des Pleißegaues im 12. Jh. auf Grund eines Zehentverzeichnisses des Klosters Bosau“, Blätter für deutsche Landesgeschichte 90 (1953), S. 78-108, werden 184 ON genannt, von denen 34 deutsch sind, wozu 9 Mischnamen kommen. Die deutschen ON liegen am Rande des sorbischen Siedlergaues. Es ergibt sich, daß um 1200 die deutschen Waldhufendörfer voll ausgebildet sind. Im Kerngebiete wiegen sorbische Namen vor, unter denen kaum ein deutscher begegnet. Die sorbische Sprache dürfte im 14. Jh. ihr Ende gefunden haben.

Wieder anders liegen die Verhältnisse dort, wo es sich um Offenland handelt, das beim Einsatz der deutschen Beteiligung am Landesausbau relativ gut von Slawen besiedelt war, wie es für Kreise in Nordsachsen gilt. Die Arbeit von E. Eichler, „Die Orts- und Flußnamen der Kreise Delitzsch und Eilenburg“, Deutsch-Slaw. Forschungen 4 (1958), 252 S., gewährt einen Einblick in ein Gebiet, wo nur kleinere Wälder vorhanden waren, durch den Einsatz der deutschen Bauern die Ortsdichte verstärkt wurde und sich slawisches Leben bis ins 14. Jh. gehalten haben dürfte. Die Dichte der slawischen Dörfer war relativ groß, doch ist nicht zu vergessen, daß es sich um Weiler mit etwa 3-8 Höfen gehandelt hat. Die Bewohner gehörten zum Stamm der *Siuseli*. Das ostsaalische Land wurde durch den Feldzug Heinrichs I. 928/929 dem Reich angegliedert. Die Burgwardverfassung dürfte an frühere slawische Verhältnisse anknüpfen. Erst im 12. Jh. kommt es zur Niederlassung von deutschen Bauern bei friedlicher Rodearbeit, wobei schon 1160 bei der Wiederbesiedlung der Wüstung Buchwitz südlich Eilenburg flämische Siedler genannt werden. Geschlossene deutsche Siedlungsgebiete konnten wegen der starken slawischen Vorbesiedlung zunächst nicht entstehen. Die Vergrößerung der Bevölkerung durch den deutschen Zuwachs wird zu verschiedenen Veränderungen der Dorfformen geführt haben, deren Studium nicht leicht ist. Auch Umbenennungen können vorgekommen sein, ohne daß aber ein Niederschlag in den Quellen beobachtet werden kann. Der Burgwardsname *Gezerisca* (zu *jezero* „See“) wird als Tiefensee treffend übersetzt, so daß auch mit Übersetzungen zu rechnen ist, was wieder ein längeres Nebeneinanderwohnen und Kenntnis der anderen Sprache voraussetzt. Das Land wird mit deutscher Bevölkerung durchsetzt, die durch fortgeschrittenere Agrartechnik und Gesellschaftsgliederung und Förderung durch Kirche und Grundherren ein Übergewicht bekommt. Die slawischen Kleinstämme waren nicht zusammengeschlossen, haben keine Einheitspolitik verfolgt und waren uneinig. Die sorbischen Adeligen, die Supane und Withasen, traten in deutsche Dienste. Der Rückgang der sorbischen Sprache wird im 14. und 15. Jh. deutlich, wird doch schließlich das Sorbische nicht mehr als Gerichtssprache zugelassen. Noch im 13. Jh. waren sorbische Sprachträger vorhanden. Die Deutschen sind nach Mundart und Namenbildung vorwiegend Mitteldeutsche, meist aus Thüringen. Von der flämischen Beteiligung scheint sich nichts gehalten zu haben, es sei denn, es gelingt flämische Restwörter nachzuweisen. F. K a r g, „Flämische Sprachspuren in der Halle-Leipziger Bucht“, Mitteldeutsche Studien 6 (Halle 1933), glaubte sie feststellen zu können, was aber nicht unbestritten geblieben ist.

Eichler bemüht sich, die Lautersatzlehre Lessiaks auf sein Arbeitsgebiet zu übertragen, natürlich unter Berücksichtigung der Umstände, die sich aus der Art

des Zusammentreffens von Sorben mit hauptsächlich aus Thüringen stammenden Deutschen ergeben haben, wobei der sorbische Lautstand aus den ON erschlossen werden muß. Er wagt es, eine altsorbische Lautlehre aufzustellen, also eine erloschene Sprache zu rekonstruieren, wobei es unentschieden bleibt, ob es sich um eine ober- oder niedersorbische gehandelt hat. Daß noch manche Frage offen bleiben muß, ist begreiflich, denn vorerst steht ja nur ein kleiner Teil einer alten Sprachlandschaft für solche Untersuchungen zur Verfügung. Auch die deutsche Mundart muß noch stärker in ihrer geschichtlichen Entwicklung studiert werden.

Um Leipzig wurden die versumpften Flußtäler von den Menschen gemieden, die Ortschaften liegen an den Außenrändern. Sie tragen slawische Namen. Der Geschiebelehm in der Leipziger Bucht zwischen Saale und Mulde, ein leidlich guter Ackerboden, war bewaldet, die Erschließung war seit der zweiten Hälfte des 11. Jhs. hauptsächlich das Werk deutscher Bauern. Auf dem alten Waldland liegt die Masse der deutschen ON. Leipzig wird Mittelpunkt seit der Stadtgründung um 1160. Diese Verhältnisse werden gut beleuchtet durch die Arbeit von E. Eichler, Elisabeth Lea und H. Walther, „Die ON des Kreises Leipzig“, *Deutsch-Slaw. Forschungen* 8 (1960), 175 S., wobei Eichler die slawischen ON, Walther den einführenden und siedlungsgeschichtlichen Teil beisteuert, während bei den deutschen ON H. Naumann und R. Große geholfen haben und der archäologische Abschnitt von G. Mildenberger herrührt. Vorstudien stammen von E. Lea. Nach der Karte 3 „Bodenfunde aus der Slawenzeit“ liegen die slawischen Wallanlagen und Siedlungen in der Hauptsache im Bereich der slawischen Namen. Zur sorbischen Gestalt der Namen vorzudringen ist nicht leicht, wenn die Belege erst spät einsetzen oder die Schreibungen sehr auseinandergehen. Seit im 12. und 13. Jh. als Folge der deutschen bäuerlichen und städtischen Ostsiedlung die Bevölkerung zunahm, mußte die Vieh- und Weidewirtschaft in steigendem Maße durch Ackerbau abgelöst werden. Der schwere Lehmboden wird vom deutschen Landesausbau erfaßt. Von 236 Orten tragen 137 einen slawischen Namen, 124 dürfen als wirkliche slawische Siedlungen angesehen werden, da bisweilen die slawischen ON auf deutsche benachbarte Neugründungen übertragen worden sind. Mit Recht wird betont, daß den Mischnamen in der Regel auch Mischsiedlungen entsprechen. Aber wieder ist zu bedenken, daß die slawischen Altsiedlungen wesentlich kleiner und von weniger Menschen bewohnt waren als die deutschen Neugründungen, so daß die beiderseitigen Namenszahlen für das Siedelbild nicht allein ausschlaggebend sind. Eine Vertreibung der slawischen Bevölkerung ist nirgends nachzuweisen und auch sonst nicht wahrscheinlich, schon die Stärke des erhaltenen slawischen Namenbestandes spricht dagegen. Vereinzelt deutsche Namen auf -städt und -hausen sind letzte Ausläufer einer älteren Mode. Die Typen auf -stedt, -leben, -hausen, -heim, -idi und -mar waren nicht mehr lebendig und produktiv. Wenn sie auftauchen, werden sie auf Übertragung aus der Heimat beruhen. Schon die Namensgebung verrät, ob es sich um deutsche Siedlung des hohen oder früheren Mittelalters handelt. Flamen waren nach den urkundlichen Angaben vorhanden, erscheinen aber im ONBild nur ganz vereinzelt. Es wird sich im Gebiete zwischen unterer Saale und Mulde um niederländische Streusiedlung gehandelt haben. Die Zahl der Wüstungen ist mit 28 v. H. sehr groß. Der Wüstungsvorgang vollzieht sich vom 13. bis zum 16. Jh. Entscheidend waren dafür die wirtschaftlichen

Umgestaltungen gegen Ausgang des Mittelalters, als das heutige Siedlungsbild erreicht war. Eine Zusammenfassung der slawischen Namen im Bereich der Stadt Leipzig, die in die größere Arbeit aufgenommen sind, gibt Eichler in der Zs. f. Slaw. 4 (1959), S. 604–624. Den ON Lauer, Cospude und Zöbiger in der Leipziger Bucht gilt eine weitere Studie, Lětopis, Rjad A, č. 5 (1958) S. 11–23. Der Name der Bewohner des Landes um Leipzig, der *Siuseli*, nach den Annales Fuldensis einer weit nach Westen vorgeschobenen und früh mit den Deutschen in Berührung gekommenen sorbischen Völkerschaft, wird als altsorb. *Žuželi* erklärt, als Plural eines Personennamens, der *žužel* „Käfer“ bedeutet, woneben auch an eine Bezeichnung für ein früher sumpfiges und feuchtes Gebiet gedacht wird, vgl. E. Eichler, „Der Name der terra Slavonica Siuseli“, Wiss. Zs. der Univ. Leipzig (1954/55), S. 527–528. In einem Beitrag „Zur Auswertung slawischer Orts- und Flurnamen für die Waldgeschichte“, Arch. f. Forstwesen 8 (1959), S. 161–169, stellt Eichler slawische Wörter für Wald, Laub- und Nadelbäume zusammen, aus denen u. U. auf die Waldzusammensetzung geschlossen werden kann, um bei der Schaffung kleinräumiger Waldkarten mitzuhelfen. Slawische Wald- und Rodungsnamen an Elbe und Saale werden in den BzN. 9 (1958), S. 286–310, zusammengefaßt. Sie sind Zeugnisse für slawische Rodungstätigkeit. Es ist richtig, daß der älteste Beleg für slawische Rodung in der Stiftungsurkunde von Kremsmünster in Oberösterreich von 777 vorliegt, doch sollte beachtet werden, daß es sich hier um Reichswenden handelt, die beim deutschen Landesausbau mithalfen. Es ist wahrscheinlich, daß bei dieser Arbeit im 8. Jh. Unterschiede zwischen Reichswenden und freien Slawen bestanden haben. Im 12. und 13. Jh. war die Situation auch weiter im Osten so, daß das waldfreie Land aufgeteilt war und Waldrodung notwendig war, wenn Neuland gewonnen werden sollte.

In den Leipziger Studien, Th. Frings zum 70. Geburtstag, Deutsch-Slaw. Forschungen 5 (1957), 257 S., findet sich eine Reihe von namenkundlichen Aufsätzen. K. Elbracht, „Deutsche und slawische Siedlungen an der oberen Ilm im frühen Mittelalter“ (S. 108–132), sucht das deutsch-slawische Zusammenleben für das Gebiet zwischen Gera, oberer Ilm und Saale durch die ON zu beleuchten, das Hereinragen der Namen auf -leben im Norden, die östlich der Ilm fehlen, wo aber alte Namen auf -stedt auftreten. Das Vorkommen slawischer Flurnamen in deutsch benannten Orten wird betont. Um 800 wird mit einem Höhepunkt der vom König ausgehenden karolingischen Siedlung gerechnet. Es wird vom Eindringen slawischer Bevölkerung in das Land westlich der Saale gesprochen. Es handelt sich um die immer wieder behandelte Frage, wie das Auftreten slawischer ON und Flurnamen in deutsch benannten Orten westlich der Saale zu verstehen ist. So soll es schon im 7. und 8. Jh. gewesen sein. Bedenken dagegen sind schon angedeutet worden, das Problem wird noch zu erörtern sein. Demgegenüber glaubt G. Mildenberger, „Archäologisches zur slawischen Landnahme in Mitteldeutschland“ (S. 1–19), daß noch in der ersten Hälfte des 7. Jhs. das ostsaalische Gebiet von den Germanen nicht aufgegeben worden sei, mißt also der Nachricht des Fredegar von der Vernichtung der Warnenherrschaft östlich der Saale kein Gewicht bei, obwohl nur dadurch die Abhängigkeit der ostsaalischen Sorben vom Frankenreich zur Zeit Samos erklärt werden kann. Die Annahme, daß im 7. Jh. östlich der Saale Deutsche und Slawen friedlich nebeneinander gewohnt haben, wird von der Namenforschung nicht bestätigt.

Zwischen 881 und 887 oder 896 und 899 ist nach E. Schröder, „Urkundenstudien eines Germanisten“, Mitt. des Inst. f. öst. Geschichtsforschung 18 (1897), S. 1-52, das sog. Hersfelder Zehentverzeichnis entstanden. Die ursprünglichen Einzelabschnitte sind älter. A und C betreffen 239 zehentpflichtige Orte im Friesenfeld und 13 Ortschaften im Besitz des Kaisers, zusammengestellt im zweiten Drittel des 9. Jhs. etwa zwischen 830 und 850. Einen nochmaligen Abdruck bietet S. A. Wolf, „Erklärung der ON des Hersfelder Zehentverzeichnisses“, BzN. 6 (1955), S. 292-314; 7 (1956), S. 16-21. Ihre Lage zwischen Saale und Unstrut zeigt M. B a t h e, Leipziger Studien, Karte 1 auf S. 44. Das Verzeichnis ist wichtig, weil es Anhaltspunkte für die im 9. Jh. im Friesenfeld verwendeten ON gibt. Etwa 10 v. H. sind nach E. Eichler, „Slawische ON im Hersfelder Zehentverzeichnis“, Wiss. Zs. der Univ. Leipzig (1955/56), Gesellschafts- und sprachwiss. Reihe, H. 3, S. 305-309, aus dem Slawischen zu erklären, deren Grundform er zu rekonstruieren sucht.

Ein Bestandsverzeichnis mit alten Belegen gibt K. B l a s c h k e, „Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen“, Schriften der Sächs. Komm. f. Geschichte (Leipzig 1957), 481 u. 63 S. Hinzugefügt sind Angaben über Orts- und Flurform sowie Flurgröße. Zuletzt kommen die historischen Belege, leider ohne Quelle und Erklärungen. Sie sind allzu kurz, um als Grundlage für wissenschaftliche Forschung zu dienen, sind aber ein Hilfsmittel für die landesgeschichtliche Forschung.

K. B i s c h o f f kommt in seinen „Elbostfälischen Studien“, Mitteldt. Studien, hrsg. von Th. F r i n g s und K. B i s c h o f f, 14. H. (Halle 1954), 153 S., die sich vor allem mit dem Verhältnis von Elbostfälisch und Niederländisch sowie dem Ostfälischen befassen, auch auf ON zu sprechen, so auf niederländische ON, die von den Niederländern in die Elblande übertragen wurden, wie Neumermark. ON wie Flemmingen setzen voraus, daß diese Flämen in ihrer Umgebung aufgefallen sind, zeugen also von niederländischer Streusiedlung. Schon vor der Zeit der Flämenzüge haben im Gebiet zwischen Fuhne, Elbe, Mulde und Saale bereits Deutsche gesessen, deutsche ON werden vor 1150/60 urkundlich erwähnt. Darunter befinden sich auch Mischnamen wie 945 *Zuchliandorp*, 983 *Preberesthorp*. Namen- und Siedelbeziehungen zwischen Deutschen und Slawen haben in dieser Gegend also schon im 10. Jh. begonnen, bald nach der Gewinnung des Landes durch Heinrich I. Weiter südwärts ist es anders gewesen. Auch in Dörfern mit slawischen Namen haben schon vor der Mitte des 12. Jhs. Deutsche gewohnt. Die Familie des Verfassers des Sachsenspiegels saß in *Ripechowe*. Diese frühen Deutschen werden aus dem Gebiet links der Saale gekommen sein, wo die Grundherren des Gebietes zwischen der unteren Saale und Mulde begütert waren. Der Zuzug aus der Ferne dürfte um die Mitte des 12. Jhs. eingesetzt haben. Wenn im 10. Jh. das ostsaalische *Budizco* bei Nienburg in Grimschleben umbenannt wird (*de eodem castello Grimerslevo theotonice, sclavonice Budizco* „Ort an der Bode“ *nominato*), wird es sich um Übertragung eines linkssaalischen -leben-Namens handeln, so daß Leute aus der -leben-Gegend beteiligt gewesen sein werden. Abb. 15 vereinigt die ON auf -heim und -leben vom Thüringerwald bis zur Ohre. Auch südlich der Fuhne tauchen deutsche ON schon seit dem 10. Jh. auf. Die Wichtigkeit der niederländischen Flurnamen als Zeugen für niederländische Siedlung wird mit Beispielen betont. In den ON auf -by im Elbe-Saale-Gebiet, die sich von Elbeu im Ohre-Elbe-Winkel bis Langenbogen an der Salza hin-

ziehen, sieht E. R o o t h Spuren einer Kolonisation nordalbingischer Bauern: „Zu den ON auf -by, -bey im Elbe-Saale-Gebiet“, *Niederdeutsche Mittn.* 7 (1951), S. 5-50. Bis Halle-Merseburg ist die Ausdehnung der -leben und -by-Namen dieselbe. Er denkt ans 6. Jh. (S. 48 ff.). Auf die Probleme, die die Verbreitung der ON auf -leben bietet, die L. F i e s e l in der Magdeburger Börde jetzt als relativ jung ansehen möchte (*Blätter für deutsche Landesgeschichte* 90. Jg., 1953, S. 30-77), m. E. zu Unrecht, geht Bischoff S. 91-98 ausführlich ein und findet doch einen Zusammenhang zwischen den thüringischen und den skandinavischen Gruppen auf -leben notwendig. Von einer Erörterung dieser viel besprochenen Frage muß hier abgesehen werden.

Wichtig ist die Feststellung, daß sich nichtverschobene Namen auch östlich der Saale bis ins Altenburger Land finden, die nicht nur den Urkundenschreibern zur Last gelegt werden dürfen, vgl. K. B i s c h o f f, „Zur Geschichte des Niederdeutschen südlich der ik/ich-Linie zwischen Harz und Saale“, *Berichte über die Verh. der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Kl.*, Bd 102, H. 6 (1957). Auf die Frage der frühen deutschen ON des 10. Jhs. in Teilen des ostsaalischen Landes und wie weit frühe deutsche Siedlungen durch den Slawenaufstand von 983 vernichtet worden sind, geht ebenfalls K. B i s c h o f f ein, „Sprachliche Beziehungen zwischen niederdeutschem Altland und Neuland im Bereich der mittleren Elbe“, ebenda 103 (1955), H. 4. Von der Altmark bis zur Saale hat es mindestens seit dem 10. Jh. deutsche Siedlung östlich der alten Slawengrenze gegeben, so daß sich sehr früh ein sächsisches Vorfeld gebildet hat.

Die wichtigen Karten über die Verbreitung der ON auf -leben, -ingen, -by und -heim bietet der „Atlas des Saale- und mittleren Elbegebietes“, hrsg. von O. S c h l ü t e r und O. A u g u s t (Karten 12-14, Leipzig 1959). Sehr gut ist zu sehen, wie sich die Gruppen auf -heim und -leben ausschließen. Ebenso zeigt eine Abbildung im Textband, daß die ON auf -wind westlich der Saale und vor dem Gebiet gehäufte slawischer oder Mischnamen liegen. Die slawischen Ringwälle brechen an der Saalelinie ab, vgl. P. G r i m m, „Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg“. *Handbuch der vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen*, hrsg. von W. U n v e r z a g t, Teil I, *Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, Bd VI (Berlin 1958), XXIII und 450 S., dazu die Beleuchtung von der Namenkunde her durch E. E i c h l e r, *Zs. f. Slaw.* 4, S. 462-465.

Das Sorbentum in der Lausitz war vor dem Einsatz der deutschen Ostbewegung geschlossener und darum widerstandsfähiger als im übrigen Sachsen, war aber auch deutschen Einflüssen nicht so stark ausgesetzt wie sonst und hat sich deshalb, wenn auch abbröckelnd, bis heute behaupten können. In einem jahrhundertelangen Prozeß hat sich der Ausgleich zwischen der sorbischen Altbevölkerung und den deutschen Neusiedlern vollzogen, durchaus nicht ausschließlich zugunsten des Deutschen. Das läßt sich auch in der Geschichte der ON verfolgen, wie K. B l a s c h k e, „Die Entwicklung des sorbischen Siedelgebietes in der Oberlausitz“, bei L u d a t, S. 65-73, zeigt.

H. H e l b i g, „Die slawische Siedlung im sorbischen Gebiet“, ebenda S. 27-64, betont die Bedeutung des Lautersatzes, wenn die Zeit der Übernahme der sorbischen ON ins Deutsche bestimmt werden soll, ohne freilich in seinen instruk-

tiven Karten darauf zurückzukommen, wo der Nachdruck auf der historischen Siedlungsform durch Vermittlung und Deutung der Orts- und Flurformen liegt. Diese Gebiete decken sich auffällig mit den Bereichen sorbischer ON-Gebung. In die Grundkarten seiner kleinen natürlichen Landschaften zeichnet er die deutschen, slawischen und Mischnamen ein, die daraufzulegenden Deckblätter bieten die Orts- und Flurformen, so daß rasch kombiniert werden kann und immer die wesentlichen Züge herausgearbeitet werden können. So werden überblickt das Altenburger Land, wo die Arbeit von Fahlbusch die slawischen ON bietet, das Leipziger Land, wo die ON nicht eingetragen sind, die aber nun in der oben besprochenen Arbeit von Eichler-Lea-Walther bereitstehen (leider sind die beiderseitigen Maßstäbe etwas verschieden), das Rochlitzer Land, wo sich das im Kern liegende, durch die slawischen ON gut heraushebende slawische Siedlungsland auch in den Flur- und Ortsformen gut widerspiegelt und die Arbeit von Walther den Überblick sehr erleichtert, das Oschatzer Land und die Oberlausitz um Bautzen, wo entsprechende brauchbare ONSchriften noch ausstehen, der Kreis Pirna, wo der Ref. die Grundlagen herausgearbeitet hat, die durch Helbig bestätigt werden. Durch die Lautersatzerscheinungen kann die Zeit der Übernahme genauer festgestellt, durch Flurnamen unterbaut und durch die Personennamen neuerlich überprüft und z. T. ergänzt werden.

Um Bautzen wird noch das Obersorbische, um Cottbus das Niedersorbische gesprochen. Es erhebt sich natürlich die Frage, warum sich bis zur Gegenwart hier sorbisches Volkstum behaupten konnte. Hier setzen heutige Untersuchungen ein, so von F. Redlich, „Zur Siedlungsgeschichte und Namenkunde des Cottbuser Landes“, *Wiss. Zs. der Univ. Leipzig* 9 (1959/60), *Gesellschafts- und sprachwiss. Reihe*, H. 4, S. 587–602. Er handelt über eine Reihe von Dörfern in der nächsten Umgebung der Bezirksstadt nach namenkundlichen und siedlungsgeschichtlichen Gesichtspunkten. Deutsche Bauern haben die Gegend zwischen Dahme, Spree und Neiße nicht berührt. Nichtsdestoweniger sind sorbische ON im Mittelalter bei ihnen bekannt geworden. Weil sich hier die sorbischen Namen weiterentwickelt haben, bewahren die deutschen Formen die ältere Gestalt der Berührungszeit.

Zusammenfassend muß das rege Leben gelobt werden, das im Raum Thüringen-Sachsen auf dem Gebiete der Namenforschung herrscht. Dadurch wird vor allem die Siedlungsgeschichte befruchtet und die Art des Zusammenlebens der beiden Völker beleuchtet. Die verschiedene Struktur der Namenslandschaften im Gebiet westlich der Saale, im sorbischen Altland und seinen alten Wohngauen und in den Rodungsgegenden tritt hervor. Um sorbische Siedlungskerne entstehen neue deutsche Dörfer, während im gut besetzten Altlande die kleinen slawischen Dörfer durch deutsche Bauern erweitert werden. Die Übertragung der Lautersatzregeln auf das Verhältnis der deutschen und sorbischen Sprache bewährt sich und es muß getrachtet werden, auch in Norddeutschland die Methode zu verbessern, damit noch mehr aus den ON herausgeholt werden kann und sie wirklich dazu dienen können, die Geschichte zu befruchten.

H. Ludat, „Warthe oder Netze?“, *BzN.* 3 (1951/52), S. 213–221, tritt in Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung, besonders der polnischen, dafür ein, daß der Unterlauf des Flußgebietes zwischen Zantoch und Küstrin, heute Warthe genannt, im frühen Mittelalter als Netze bezeichnet wurde, was bedeutungsvoll für Fragen der politischen Geschichte Polens ist.

Wenig kann dagegen von Schlesien gemeldet werden. Die Ausweisung bedeutet, daß die ungedruckten Quellen und bald auch der Volksmund nicht mehr zugänglich sind. Die Polen bringen begrifflicherweise der deutschen Vergangenheit des Landes wenig Interesse entgegen. Die polnische Universität in Breslau ist von Lemberg übertragen worden, so daß eine Einarbeitung in andere Verhältnisse notwendig ist.

1234 wird anläßlich der Gründung des Dorfes Schönwald im Kreise Frankenstein berichtet, daß die deutschen Bauern das Recht in Anspruch nehmen, ihren Gründungen Namen zu geben. Das war damals nicht etwas Neues, denn schon 1104 hat Wiprecht von Groitzsch den Bauern, die er um das Kloster Lausigk ansetzte, das Recht gewährt, ihre Dörfer nach ihrem Lokator zu benennen. Dabei ist es wahrscheinlich, daß schon damals eine längst eingebürgerte Sitte gewissermaßen legalisiert wurde. Die ON des Kreises Löwenberg sucht A. Z o b e l, „Die Orts- und Flurnamen des Kreises“, Heimatbuch des Kreises Löwenberg in Schlesien (1959), S. 425–497, zu erklären. Bei einzelnen Deutungen können andere Auffassungen vertreten werden. Über die Flurnamen s. weiter unten.

Mit ONÜbertragung aus der älteren Heimat ist gewiß zu rechnen. Die Meinungen gehen auseinander, in welchem Ausmaß sie stattgefunden hat. Am ehesten wird sie erfolgt sein, wenn unmittelbarer Zuzug vorgekommen ist, am wenigsten dann, wenn es sich um langsamen Landesausbau der jüngeren Söhne ostwärts gehandelt hat, als nur noch indirekte Beziehungen zur alten Heimat bestanden haben. Daß die niederländischen Kolonisten Übertragungen vorgenommen haben, ist nach den oben gegebenen Beispielen nicht zu bezweifeln. Sie kamen vom äußersten Westen, verstanden nicht die slawische Sprache, siedelten sich relativ früh in einer neuen Heimat an, unterschieden sich also darin von anderen deutschen Ostsiedlern, die aus der nächsten Nachbarschaft kamen und die besser mit den Verhältnissen eines slawisch sprechenden Landes vertraut waren. Mit beiden Fällen, Zuzug aus der Nachbarschaft und aus größerer Ferne, wird in den ersten Jahrzehnten der Ostbewegung zu rechnen sein. Ein sicherer Fall ist in Schlesien das Auftreten von drei genetivischen ON in der Grafschaft Glatz, Reinerz, Rückers und Roms, die in dieser Art in Schlesien isoliert sind und deren Vorbilder in Hessen gefunden wurden. Solche Fälle werden öfters vorgekommen sein und A. Z o b e l, „ONÜbertragungen im Zuge der deutschen Besiedlung Schlesiens im Mittelalter“, Jb. für Volkskunde der Heimatvertriebenen, Bd 4 (1958), S. 148–162, bemüht sich, weitere Belege dafür beizubringen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß es sich nicht um die Regel, sondern um Ausnahmen handeln wird. Nicht die alten Namen der Heimat spielen die Hauptrolle, sondern die zur Zeit der Wanderung beim Landesausbau üblichen, die im lebenden Bewußtsein verankert sind. Natürlich muß es sich bei ON, bei denen Übertragung vermutet wird, um alte Siedlungen handeln, was nachzuweisen ist, nicht etwa um junge Gründungen. Gewisse Rufnamen waren sehr zahlreich, damit gebildete ON sind nicht ohne weiteres beweiskräftig, auch können namengebende Umstände im Osten und Westen dieselben gewesen sein. Am sichersten kann man urteilen, wenn es sich, wie in der Grafschaft Glatz bei den genetivischen Namen, um Benennungen handelt, die in der Umgebung auffallen, oder wenn gewisse Namen-
gruppen in ähnlicher Lagerung wie in der Heimat beobachtet werden können, obwohl auch hier Zurückhaltung geboten ist, wenn es sich um selbstverständliche

und deshalb überall vorkommende Namen handelt. Einen sicheren Eindruck machen Fälle wie Alzenau, dessen Ursprungsort in Unterfranken am Bache Alzen, jetzt Kahl, liegt, während für mehrere Orte, die sich in Schlesien bis in die Bielitzer Insel finden, nur mit Übertragung aus dem Altlande auszukommen ist. Auch Kaufung kann man auf der Wanderung von Kassel nach Obersachsen und weiter nach Schlesien beobachten. Eine Zusammenstellung der aus dem Westen nach Osten übertragenen ON gibt H. Dobbertin, „Westdeutsche Burg-, Stadt- und Ritternamen wurden zu ostdeutschen Ortsnamen“, ebenda 5 (1959/60), S. 121–160. Sie ist in Einzelheiten zu weitgehend, so beruht Hombok östlich Olmütz nicht auf Hohenbuch. Auch die Literatur ist nicht vollständig verwendet.

In Böhmen und Mähren ist die von deutscher Seite eingeleitete umfangreiche Arbeit, die sich in den Heften des sudetendeutschen Ortsnamen-Buches, hrsg. von E. Gierach und E. Schwarz, und vielen noch ungedruckten Dissertationen niedergeschlagen hatte, durch die Ausweisung der Deutschen abgebrochen worden. Einen Überblick über den Stand der Arbeiten bis 1945 gibt E. Schwarz, „Sudetendeutsche sprachwissenschaftliche Forschungen“, ZfO. 4 (1955), S. 85–87.

Auf tschechischer Seite hat sich A. Profous in langjähriger Arbeit bemüht, das ONMaterial Böhmens zusammenzutragen. Er hat außer den Urkundenbüchern auch die Landtafel und andere Quellen, dazu ungedruckte aus dem Nachlaß von A. Sedláček benutzt. Ein umfangreicher Stoff ist gesammelt worden, so daß das seit 1947 in 4 Bänden erschienene Werk für die Forschung unentbehrlich ist. Jetzt ist es möglich, ON aus Böhmen für andere Länder bequem zu Vergleichen heranzuziehen. Die beigegebenen Erklärungen sind zuverlässig, wenn auch in einzelnen Fällen abweichende Deutungen vertreten werden können. Es liegen zusammen 5 Bände vor: A. Profous, „Místní jména v Čechách“ [Die ON in Böhmen] I. A–H (1947), 821 S., (2. Aufl. 1954); II. CH–L (1949), 705 S.; III. M–R (1951), 629 S.; IV. S–Ž (1957), 864 S. Über den V. Band s. u. Beim IV. Band hat Profous die Arbeit bis Všekary geleistet. J. Svoboda hat den Band zu Ende geführt. Es kann auf die Anzeige in der ZfO. 7 (1958), S. 300–301, verwiesen werden. Bei den Erklärungen der deutschen Namen merkt man gelegentlich Unsicherheit. Die Objektivität ist anzuerkennen. Bei deutschen ON wird auf die tschechischen verwiesen, so daß auch der deutsche Benutzer die betreffenden Artikel findet, leider nur in den Bezirken, in denen die Deutschen mindestens 20 v. H. ausgemacht hatten und nach dem tschechischen Sprachengesetz auch die deutsche Bezeichnung amtlich gebraucht wurde. Auch hier hat es deutsche Namen gegeben, die nicht aufgefunden werden können, wenn nicht die tschechische Form bekannt ist. Da unter den vielen Belegen eine Auswahl getroffen werden mußte, wird man, abgesehen von den ältesten Schreibungen, nicht verlangen können, daß alle Belege gebracht werden. Doch sollte es nicht vorkommen, daß sehr abweichende Formen verschwiegen werden, was besonders dann peinlich ist, wenn es sich dabei um deutsche Schreibungen handelt, denn gerade sie sind in vielen Fällen von Bedeutung. Es fehlt z. B. im Artikel *Vlašim* die deutsche Gestalt *Plessings*, für *Hořepník Härtlings* u. a. Von den ungedruckten Stadtbüchern sind nur diejenigen verwertet, die Sedláček ausgezogen hatte. Gerade sie bieten viele deutsche Formen, weil in diesen mehr lokalen Quellen

die volkstümliche Gestalt auftritt, während die Landtafel deutschen Schreibungen wenig Eingang gewährt. Die deutschen Formen können dazu dienen, die alten seit den Hussitenkriegen tschechisierten deutschen Sprachinseln z. B. um Kolin, Kuttenberg, Tschaslau, Königgrätz, Leitomischl, Hohenmauth, Deutsch Brod und anderes Streudeutschtum zu rekonstruieren. Der deutsche Standpunkt entfernt sich hier bisweilen vom tschechischen. *Horawicz* ist nicht, wie Profous im Vorwort I, S. V, bemerkt, eine von Kanzlei zu Kanzlei weitergeschleppte verstümmelte Namensform für *Horážd'ovice* in Südböhmen, sondern die bei den Deutschen übliche Gestalt. Noch eine andere Quelle ist nicht benützt worden. Unter den Familiennamen gibt es viele Herkunftsnamen und diese zeigen, wenn es sich um deutsche Bürger handelt, in der Regel die deutsche Form. Belege dazu bietet E. Schwarz, „Sudetendeutsche Familiennamen aus vorhussitischer Zeit“, Osteuropa in Vergangenheit und Gegenwart, Bd 3 (1957), 373 S. Ein im Chrudimer Losungsbuch 1399 begebender *Pessl Keuczer* heißt nach Skutetsch in Ostböhmen, 1350 *Kaucz*, eine Schreibung, die Profous nicht bietet, die aber bei den Bürgern der Stadt üblich war, auch wenn das Deutschtum der Stadt vielleicht schon in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. in die Minderheit geraten sein kann. Weitere Beispiele zu den Fragen, die bei der Lokalisierung solcher Herkunftsfamiliennamen auftreten, werden von E. Schwarz, „Über deutsche Herkunftsfamiliennamen in Böhmen und Mähren“, Zs. f. slav. Phil. 26 (1957), S. 61 bis 77, erörtert. Von Profous abweichende Deutungen kommen in einem anderen Aufsatz „Bemerkungen zur ONKunde in Böhmen“, Festschrift M. Vasmer (1956), S. 455-464, zur Sprache.

Ein Schlußband „Mistní jména v Čechách“ V (1960), 673 S., von J. Svoboda und V. Šmilauer, bringt Nachträge, die bisher fehlenden Abkürzungen und die benutzte Literatur, die auch manchen deutschen Forschern willkommen sein wird. J. Svoboda bietet Ergänzungen, da sich bisweilen noch einige ältere Belege haben finden und einige Wüstungen haben feststellen lassen. Unveröffentlichte deutsche Dissertationen werden nun herangezogen, aber nicht alle, trotzdem sie in der Universitätsbibliothek Prag vorrätig sein werden. Neuere Deutungen werden verzeichnet. Das Bestreben, das Werk auf den neuesten Stand der Forschung zu bringen, ist lobenswert. Weggelassene deutsche ONformen werden mitgeteilt. Der älteste Beleg für Rennzahn bei Königinhof (tschech. *Zboží*), 1390 *Reynolshain*, *Libri erectionum* III, 326, scheint unbekannt zu sein. Für *Peřimov* in Ostböhmen gibt es einen den Verfassern und auch E. Müller, „Die ON des ehemaligen Bezirkes Starkenbach“ (1939), entgangenen alten Beleg *Pilgrimsdorf* bei F. Menčík, „Soudní kniha města Jičína“ [Jitschiner Gerichtsbuch] (1898), der die deutsche Grundlage des Namens und die von Profous vermutete Ableitung von *Pilgrim* sichert. Das Verzeichnis der Neubennungen von 1945-1955 und die neue Organisation des Landes von 1949 und 1960 durch Šmilauer werden auch anderen Forschern und Stellen willkommen sein. Es wird auch eine Systematik der tschechischen ON, z. B. der topologischen, Kultur-, possessiven, Einwohnernamen usw., nach dem Vorschlag von W. Taszycki, „Słowiańskie nazwy miejscowic“ [Slawische ON], 1946, mit den Ergänzungen durch J. Svoboda, *Slavia* 19 (1949-1950), S. 448-453, gegeben. Die in den ON lebenden Gewässernamen, Personennamen, auch die deutschen, biblischen und fremden, und andere Gruppen können nun rasch überblickt

werden. Ein alphabetisch geordnetes Register gibt die Bedeutung der verwendeten Appellativa im Deutschen an.

Zwischen der Verwendung deutscher und slawischer ON für die Siedlungsgeschichte besteht ein großer Unterschied. Die deutschen erlauben wegen der Verschiedenheit der Grundwörter in den einzelnen Zeiten und Landschaften bei vorsichtiger Auswertung eine gewisse Schichtung. Bei den slawischen wiegen Suffixe vor, die im allgemeinen längere Zeit gebraucht worden sind. Um hier weiterzukommen, muß man sich nach einer anderen Methode umsehen. V. Šmilauer, „Osídlení Čech ve světle místních jmen“ [Besiedlung Böhmens im Lichte der Ortsnamen], 1960, 391 S., beginnt damit, die ON Böhmens, auf Profous fußend, für siedlungsgeschichtliche Zwecke fruchtbar zu machen. Es ist sein Verdienst, neue Wege einzuschlagen, die tatsächlich in gewissem Maße geeignet sind, weiterzuführen. Bisher wußte man nur, daß eine zeitliche Schichtung nach Suffixen im allgemeinen wenig aussichtsreich ist. Wohl wird der tschechische Landesausbau von Namen wie *Lhota*, *Újezd* und anderen Rodungsnamen begleitet und gewährt der Gebrauch christlicher und deutscher Personennamen Hinweise auf relativ spätere Entstehung. Damit wird aber nicht allzuviel gewonnen. Da zunächst die im 6. (nicht im 5., wie Šmilauer S. 13 nebenbei einfließen läßt) Jh. einwandernden slawischen Stämme das fruchtbare Land an der unteren Moldau, der mittleren Elbe und unteren Eger besetzt haben, müssen hier die ältesten slawischen ON liegen. Von diesem ältesten Siedlungsraum nach der Karte bei J. Filip, „Keltové v zemích českých“ [Die Kelten in den böhmischen Ländern], geht Šmilauer aus. Methodisch richtiger wäre es gewesen, an das germanische Siedlungsgebiet der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends n. Chr. anzuknüpfen, denn die Slawen lösen nicht die Kelten, sondern die Germanen ab. Da die „großen“ Typen (nach den Suffixen) versagen, geht Š. von den „kleinen“ aus. Böhmen hat den Vorteil, daß durch die geographischen Verhältnisse und die Untersuchungen der Geographen und Namenforscher und besonders der Prähistoriker der älteste, seit der Steinzeit immer wieder in Besitz genommene Raum gut abgegrenzt werden kann und ihm die jünger besiedelten Gebiete gegenübergestellt werden können, so die erst seit der Mitte des 12. Jhs. langsam erschlossene böhmisch-mährische Höhe. Diejenigen Namentypen und -gruppen, die nur im ältesten Siedlungslande vorkommen, werden bald ihren Gebrauchswert verloren haben. Sie sind in der Zeit der Ausweitung nicht mehr lebendig. Je weiter ein Typ in jüngerem Gebiet hereinreicht, desto jünger ist er. Typen, die nur im neuen Gebiet vorkommen, sind in der Regel jung. Ein Einwand dagegen ist, daß auch außerhalb des ältesten Siedlungsgebietes im Pilsener Becken und in Südböhmen tschechische Hinterlassenschaft ältester Zeit bekannt ist. Er wird mit B. Dubský, „Pravěk jižních Čech“ [Die Urzeit Südböhmens], 1949, dadurch zu entkräften gesucht, daß in der ältesten Zeit mit unfesten Sitzen gerechnet wird, denn im Boden der heutigen Dörfer wird nirgends ältere oder mittlere Burgwallkeramik gefunden. Dubský und Šmilauer vermuten, daß die Entstehung der heutigen tschechischen Ortschaften nicht vor das 9./10. Jh. datiert werden kann. Die Stabilisierung der Siedlungen wird mit den großen Veränderungen des 10. Jhs., dem Übergang von der extensiven Brand- zur wirklichen Feldwirtschaft, der Entstehung der Landeskulturwirtschaft, der inneren Kolonisation und der Verbreitung des Christentums, in Zusammenhang

gebracht. Sie beginnt, was nicht unglaublich ist, beim tschechischen Stamm in der Mitte des Landes, der deshalb im 10. Jh. ein Übergewicht über die anderen Stämme erlangt und dadurch die Einigung des Landes ermöglicht. Im Süden Böhmens schaffen sich die přemyslidischen Fürsten zunächst Stützpunkte. Deshalb sind keine heidnischen Spuren in der Namengebung zu beobachten. Die verschiedenen Stämme lassen sich in der Namengebung kaum unterscheiden, nur scheint *-iz* auf die Tschechen, Personennamen auf *-im* scheinen auf die Zlit-schanen (das Gebiet der Slavnikinger), auf *-or* auf die Lutschanen beschränkt zu sein. Der große Landesausbau in der Mitte des 12. Jhs. wird mit Anregungen des ersten böhmischen Königs Wladislaus II. (1140–1173) und des Prager Bischofs Daniel I. (1148–1167) in Verbindung gebracht. Er ging entlang der Flußläufe und Verkehrswege.

In drei Exkursen, die sich mit der Besiedlung einzelner kleiner Gebiete befassen (des von Skutetsch, des Klostergebietes von Goldenkron und des Bezirkes Marienbad), wird gezeigt, daß verschiedene Methoden je nach der Quellenlage und der Zeit der Besiedlung kombiniert werden müssen.

Genauere Untersuchungen gelten der jüngsten Zeit vom 17. Jh. ab, dem Ausbau des Siedlungs- und Namennetzes. Aus der Zeit nach 1654 stammen etwa 2300 Orte. Dazu werden gute Beobachtungen beige-steuert. Die deutsche Zusammenfassung S. 362–364 ist allzu kurz.

Auf die seit dem Ende des 12. Jhs. einsetzende deutsche Besiedlung wird nur gelegentlich aufmerksam gemacht.

Nicht alle „kleinen“ Gruppen überzeugen. Bei den „Naturnamen“, die immer zu ON werden konnten, ist z. B. nicht einzusehen, warum *Březina* „Birkenwald“ eine große Rolle nur in bestimmten Zeiten spielen soll. Hier kann erst genauer geurteilt werden, wenn auch die Flurnamen gesammelt sind. Auf andere Fragen kann hier nicht eingegangen werden.

Einzelne Teilskizzen im Texte verdeutlichen die angewandte Methode. Die beigegebene Hauptkarte wirkt unübersichtlich und überladen. Es wäre zweckmäßiger gewesen, die Fortschritte des Landesausbaues durch Deckblätter vorzuführen und gewisse Leittypen (z. B. *Lhota*, Spottnamen, gewisse Suffixe u. a.) zusammenzufassen. Die neue Methodik ist verdienstvoll. Wieweit sich damit in bestimmten Gebieten arbeiten läßt, die nur langsam ausgebaut worden sind, wird sich herausstellen.

Eine Aufzählung der verschwundenen Siedlungen in Böhmen gibt F. Roubík, „*Soupis a mapa zaniklých osad Čechách*“ [Verzeichnis und Karte der verschwundenen Siedlungen in Böhmen] (1959, erschienen 1960), 164 S. Ergänzungen dazu liefert V. Šmilauer, „*Zpravodaj mistopisné komise*“ ČSAV 1 (1960), S. 172–180, 299–304.

R. Fischer, der sich in seiner Diss. mit den ON Westböhmens befaßt hat, vgl. „Die ON des Bezirkes Falkenau“, *Sudetendeutsches ONBuch* 4 (1938), hat manche Unterlagen gerettet und überarbeitet veröffentlichen können. Er handelt über Namen des Bezirkes Marienbad, Beitr. zur Geschichte der deutschen Sprache u. Lit. (Halle) 79 (1957), S. 330–348. Es werden, da die slawischen ON des Bezirkes in dem Beitrag „Die slawischen ON des Egerlandes und ihre Auswertung für Lautlehre und Siedlungsgeschichte“, *Germanoslavica* 4 (1936), S. 43–78, 263–284, in Buchform unter dem Titel „Zur Namenkunde des Egerlandes“

(Reichenberg-Leipzig 1940) untersucht worden sind, nur die deutschen ON behandelt. 36 deutschen ON stehen 17 ON tschechischer Herkunft gegenüber. Im Gerichtsbezirk Bad Königswart ist das Verhältnis 30:5, im Gerichtsbezirk Marienbad 6:12. Schon vorher ist die Bearbeitung des Bezirkes Elbogen erschienen: „Namen aus Böhmen: Die ON des Bezirkes Elbogen“, BzN. 3 (1951/52), S. 310–321; 4 (1953), S. 69–78. Von 41 ON haben 10 tschechische Grundlagen, 2 sind Mischnamen, 2 haben tschechische Formen in der Prager Kanzlei. Das häufigste deutsche Grundwort ist -grün. Der zweite Teil bringt die Namen von Ortsteilen, wobei von 80 Namen nur 3 tschechischer Herkunft sind. Namen des pol. Bezirkes Eger werden unter dem Titel „Namen der *regio Egrana vel Hebana*“ in den Beitr. zur Geschichte der deutschen Sprache u. Lit. (Halle 1954) S. 180–196, behandelt. Die Bezeichnung *Hebana* ist dem böhmischen Topographen Jaroslav Schaller 1785 entnommen. Das Kreisgebiet hat zum Egerland, der *regio Egire*, gehört, die erst 1322 durch Verpfändung an Böhmen gekommen ist. Diese Landschaft hat zur Zeit der slawischen Ortsgründungen zum Reich gehört, die Slawen sind als Reichswenden einzuschätzen, wie noch genauer ausgeführt werden wird. Dementsprechend müssen einige alte Namen besonders beurteilt werden. Es werden nur die deutschen Namen behandelt. Die slawischen stehen dagegen im Mittelpunkt in der Schrift „Probleme der Namenforschung an Orts- und Flurnamen im westlichen Böhmen und seiner Nachbarschaft“ (Leipzig 1952), 59 S. In den Einleitungskapiteln müßten einige Bemerkungen heute anders gefaßt werden.

Im Egerland war wie am oberen Main, in der Oberpfalz und einigen Bezirken Böhmens das sorbische bzw. tschechische Volkstum seit dem 12. bis 14. Jh. erloschen. Die slawischen Grundlagen deutscher Namen waren vergessen und erst später ist versucht worden, sie neu einzuführen. Dazu gehören gründliche Kenntnisse der sprachlichen Entwicklung, denn von der deutschen Gestalt muß auf die slawische geschlossen werden. Das ist nicht immer gelungen. E. Šimek, „Chebsko - dnešní nejzápadnější slovanské území - v staré době“ [Das Egerland - das heute westlichste slaw. Gebiet - in alter Zeit], Brünn 1955, 391 S., beschäftigt sich mit den Slawen im Egerland, besonders mit den alten Wallburgen, die bisher vernachlässigt worden sind. Der slawischen Toponymie ist ein eigenes Kapitel gewidmet (S. 231–268). Šimek rechnet die Slawen des Egerlandes zu den Zettlitzern, was nur relativ zutreffen wird. Zettlitz bei Karlsbad gehörte zu Böhmen, das Egerland war Reichsland, die Slawen waren dort Untertanen Böhmens, hier des Reiches. Aber gewiß werden sich manche von der Zettlitzer Gegend in die Egerer in früherer Zeit gewandt haben. Šimek sammelt die urkundlichen Nennungen von 144 ihm als slawisch erscheinenden ON, wobei er manche deutsche für tschechisch hält. Eine Reihe von tschechischen Grundlagen, die zum Großteil schon von anderen tschechischen Forschern festgelegt worden sind, ist unrichtig, weil die Namensgeschichte nicht verstanden wird und die Lautersatzerscheinungen nicht beachtet werden.

In der Slowakei und Galizien treten seit dem 14. Jh. auffallenderweise viele Namen auf -hau hervor. Sie begleiten eine Nachsiedlungsperiode und stellen einen Ausläufer der hochmittelalterlichen Ostbewegung dar mit Sonderformen, die sich in Anlehnung an den Einsatz von Deutschen zur Waldrodung in den Karpaten seit dem frühen 13. Jh. ausbildeten, in Sachsen, Schlesien, Böhmen und Mähren aber nur relativ wenige Belege bieten. Es ist ein besonderes

Verdienst von J. Hanika, „Siedlungsgeschichte und Lautgeographie des deutschen Haulandes in der Mittelslowakei“ (gemeint sind die Kremnitzer und Deutsch Probener Sprachinsel), München 1952, 145 S., dieser Hausiedlung nachgegangen zu sein. In Mittelgalizien und nördlich der Tatra war das Deutschtum der Haudörfer im 14. und 15. Jh. verhältnismäßig stark. Es ist hier auch aus Schöffebüchern bekannt, aus denen sich der schlesische Charakter der Mundart der deutschen Waldsiedler, die von den Polen Gluchoniemy „Walddeutsche“ genannt werden, feststellen und die Heimat in Oberschlesien erschließen läßt, vgl. dazu E. Schwarz, „Untersuchungen zur Mundart und Herkunftsfrage altschlesischer Sprachinseln in Galizien“, Beitr. zur Geschichte der deutschen Sprache u. Lit. 61 (1937), S. 295-331. Hanika bespricht S. 41-45 die ON auf Sprachinselboden und fügt S. 46-53 einen Überblick über die schlesische Hausiedlung an.

In Österreich ist auf dem Gebiet der deutsch-slavischen Namenbeziehungen der bedeutendste Fortschritt in Kärnten erzielt worden, wo E. Kranzmayer, „Ortsnamenbuch von Kärnten, I. Teil: Die Siedlungsgeschichte Kärntens von der Urzeit bis zur Gegenwart im Spiegel der Namen“; II. Teil: „Alphabetisches Kärntner Siedlungsnamenbuch“ (Klagenfurt 1956, 1958), 216 u. 260 S., langjährige Forschungen, auch die von P. Lessiak, zusammenfassen konnte. Eingehende Kenntnis seines Heimatlandes, Aufnahme der mundartlichen Aussprache der ON, was in Kärnten wichtig ist, weil das amtliche Aussehen der slowenischstämmigen ON oft nicht der Mundart entspricht, vortreffliche Kenntnis der windischen Mundart haben beigetragen, ein vorzügliches Namenbuch zusammenzubringen, von dem man nur wünschte, daß die beigegebenen Karten größer wären. Leider ist der Auseinandersetzung mit der älteren Literatur ausgewichen worden, so daß man nicht die Gründe erfährt, die zu eigenen abweichenden Deutungen geführt haben. Die Lautersatzlehre Lessiaks ist sorgfältig berücksichtigt und ausgebaut worden. Kranzmayer bemüht sich u. a. zu zeigen, daß die Baiern noch Flußnamen von illyrisch sprechender Bevölkerung seit dem 8. Jh. übernommen hätten, weil sich die deutschen Namen als Übersetzungen älterer erweisen, vgl. seinen Aufsatz „Doppelnamen im Kärntner Flußsystem“, Beiträge zur älteren europäischen Kulturgeschichte, Bd III, Festschrift R. Egger (1954), S. 180-200. Das ist bedenklich. Mit Recht weist W. Brandenstein, Deutsche Literaturzeitung 79 (1958), Sp. 879-882, darauf hin, daß dieselbe Grundlage zu ähnlichen Benennungen führen kann. Gegen seine Ansicht I, S. 52 ff., daß Namen wie Gösselsdorf, um 1000 *Gozlinsdorf*, wo der alte Personennamen *Gozzilī* enthalten ist, direkt auf die Goten bezogen werden können, muß man zurückhaltend bleiben. *Gozzo*, *Gozzilo* war längst als Personennamen im Deutschen eingebürgert und kommt auch außerhalb Kärntens nicht selten vor. Seit sich dies Land in der Mitte des 8. Jhs. der bairischen Hoheit unterstellt hatte, kam es zu sprachlichen Beziehungen zwischen Baiern und Winden (Slowenen), was sich auch in den ON seit dieser Zeit niedergeschlagen hat. Die Auseinandersetzung ist immer friedlich vor sich gegangen, das bairische Element nahm zu und war soziologisch stärker. Leitformen unter den Namen, die nur in einer bestimmten Zeit verwendet werden, sind Ausdruck jeweils herrschender Moden und können dazu dienen, den Vorgang des Landesausbaues zu veranschaulichen. Häufig sind ON übersetzt worden oder trägt ein Nachbardorf

den übersetzten ON, was ein Zeichen langen und ruhigen Nebeneinanderlebens ist. Bemerkenswert ist, daß die slowenischen Namen mit *ves* „Dorf“ als Übersetzungen in Anspruch genommen werden und wohl auch sind, weil sie sonst auf südslawischem Boden fehlen. In Böhmen liegen diese Namen meist dort, wo kein oder ganz geringer deutscher Einfluß nachweisbar ist. Daraus erwächst die Lehre, Aussagen immer nur für die Landschaft zu machen, in der entsprechende Beobachtungen vorliegen.

In das südöstliche Oberösterreich greift E. Kranzmayer, „Die Besiedlung der Umgebung von Steyr im Lichte der ON“, Veröff. des Kulturamtes der Stadt Steyr (1953), S. 62–78, wobei Wert darauf gelegt wird, in volkstümlicher Weise die Grenze zwischen slawischen Namen im Osten und Norden und romanischen im Westen zu ziehen, aber auch das Gebiet der echten *ing*-Namen abzustecken. Es handelt sich um eine Landschaft, in der Deutsche und Slawen seit dem 8. Jh. in einen sprachlichen Austausch getreten sind, so daß besonders altertümliche Lautersatzerscheinungen begegnen. Auf die Gegend von Wels greift sein Aufsatz „Die ON des Bezirkes Wels als siedlungsgeschichtliche Quelle“, Veröff. des Musealvereines Wels (1956), über. Das vorrömische Sprachgut um Salzburg mustert sein Beitrag „Die Ergebnisse der neuesten österreichischen ON-Kunde und das Land Salzburg“, Mittn. der Ges. für Salzburger Landeskunde 97 (1957), S. 1–16. Bei den unverschobenen Namen des *Indiculus Arnonis* vom Typus *Hulthusir* „Holzhausen“, die der Ref., „Die althochdeutsche Lautverschiebung im Altbairischen (mit besonderer Heranziehung der Salzburger Güterverzeichnisse)“, Beitr. z. Gesch. der deutschen Sprache u. Lit. 50 (1927), S. 242–287, als Wortformen und Schreibungen der Romanenreste in Bayern und Österreich, der Walchen, ansieht, beanstandet er, daß das Welsche kein *h*- im Anlaut besitzt. Das ist bekannt, aber *h* war doch früher vorhanden und wurde noch lange geschrieben und als stummes *h* fortgeschleppt, vgl. französisch *homme* aus lat. *homo*. Ob Fanning im Lungau für die Awaren in Anspruch genommen werden kann, bleibt fraglich. *Ban*, Bezeichnung einer awarischen Adelswürde, kann schon den Charakter eines Personennamens gehabt haben. Einige wenige Namen nördlich der hohen Tauern auf Salzburger Boden weisen auf einen zeitweiligen slawischen Vorbruch. In der Schriftenreihe des Vereins „Muttersprache“, H. 4, sucht Kranzmayer, „Die österreichischen Bundesländer und deren Hauptstädte in ihren Namen“ (1956), 48 S., auf eigenen und fremden Forschungen fußend, Namenforschung und Geschichte zu verbinden. In einem Kongreßvortrag „Der Wert der Mehrsprachigkeit für die Etymologie grenzgelagerter ON“, Troisième Congrès international de Toponymie et d'Anthroponymie, II. Actes et Mémoires (Löwen 1951), S. 108–116, wird richtig auf die Bedeutung der Tatsache hingewiesen, daß für manche ON in verschiedenen Sprachen Namensformen bestehen, deren Beziehungen zu klären sind und die wichtige Aussagen für die Geschichte gewähren können. Frühere Verhältnisse können sich darin niedergeschlagen haben. Beim Vortrag auf dem 4. Namenforscherkongreß in Uppsala (Lund 1954) II, S. 314–324, „Die slawischen und die romanischen ON Österreichs“, wird die Einführung in die „polyglotte“ Forschungsmethode Österreichs fortgesetzt.

Von den von E. Kranzmayer angeregten Arbeiten ist die von G. Straßberger (†), „Siedlungsgeschichte des nordwestlichen Waldviertels im Lichte seiner ON“, Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, Bd 11 (Wien

1960), 184 S., im Druck erschienen. Behandelt werden drei politische Bezirke im Nordwesten des Waldviertels. Die guten Deutungen beruhen auf Beibringung der ältesten Belege und der mundartlichen Aussprache. In der daraus abgeleiteten Geschichte der Besiedlung wird gezeigt, daß nach den wenigen illyrischen und keltischen Namen die slawischen folgen. Von insgesamt 623 behandelten ON können 86 mit ziemlicher Sicherheit als slawisch anerkannt werden, etwa 14 v. H. Sie treten früher auf als die deutschen ON. Der Vf. nimmt mit Recht an, daß die slawischen Namen im Norden auf Ausweitung von Böhmen her und im Süden von der Donau her stammen und sich längs der Flüsse in den Wald vorgeschoben haben. An den Rändern des einstigen großen Waldgebietes sind die slawischen Namen zahlreicher als im Innern. Der Vorstoß aus dem Süden ist eher erfolgt als der aus dem Norden. Unter den deutschen ON nehmen die genetivischen mit 30 v. H. den ersten Platz ein, dann folgen die Gewässernamen und die Rodungsnamen, bei denen die auf -schlag und -reuth vorherrschen und die älteren Gruppen auf -ing, -hausen, -heim und -hofen zurücktreten und nur in geringer Zahl vertreten sind. Der Typus -reith (= reut) kommt nur im äußersten Süden, Südosten und Nordosten vor und ist als älter zu betrachten. Die beigegebenen Karten würden klarer sein, wenn statt der Abkürzungen für die einzelnen Typen auffallende Zeichen gewählt worden wären. Das Verhältnis der slawischen und deutschen ON hätte auch eine kartographische Darstellung verdient. Eine zusammenfassende Behandlung der Lautersatzerscheinungen fehlt.

In einem Aufsatz „Walchen- und Parschalkennamen im alten Norikum“, Zs. f. ONForschung 1 (1925), S. 91–99, hatte ich darauf aufmerksam gemacht, daß das ahd. *barskalk* „Zinsknecht“ bedeutet und unter den in den Breves Notitiae genannten *Romani tributales* Parschalken sein dürften. A. J a n d a, „Die Barschalken, ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Mittelalters“, Veröff. des Seminars für Wirtschafts- und Kulturgeschichte an der Univ. Wien, hrsg. von A. D o p s c h, 2. Bd (1926) hat, übrigens nicht mit vollem Sprachverständnis für die Etymologie, die Barschalken als minderfreie, an die Scholle gebundene zinsleistende Hintersassen charakterisiert. K. L e c h n e r, „Potschalln – Parschalches – Paschaler. Ein Beitrag zur österreichischen Rechtsgeschichte und Volkskunde“, Festschrift Th. M a y e r I (1954), S. 65–80, macht richtig aufmerksam, daß das Auftreten der dazugehörigen ON in Niederösterreich auf nichtromanischem Boden darauf weist, daß damit eine besondere Klasse freier Leute gemeint ist, die ihre vielleicht früher einmal vorhandenen Bindungen an das Romanentum schließlich gelöst hat, was durchaus einzusehen ist. Die Frage ist auch von Rechtshistorikern behandelt worden, vgl. W. W e i z s ä c k e r, „Die Familia des Klosters St. Emmeran in Regensburg“, Verh. des Hist. Vereins von Oberpfalz u. Regensburg 92 (1951), S. 5–48.

Im nordöstlichen Niederösterreich sind durch die Deutschen vorgefundene slawische ON so früh eingedeutscht worden, daß die slawischen Grundlagen aus dem Gedächtnis der mährischen Tschechen und der Slowaken geschwunden sind, abgesehen von einigen größeren Städten. Die Kroaten, die sich dem türkischen Druck entziehen wollten und in der ersten Hälfte des 16. Jhs. im Weinviertel bis ins Thayaland und in Südmähren Zuflucht gefunden, Orte gegründet und ihre Sprache entweder bis heute bewahrt oder gegen das verwandte Slowakische eingetauscht haben – ihre Einwanderung in Niederösterreich hat 1524 begonnen –,

haben die Namen teils von den Deutschen übernommen, teils eigene gebildet oder aus dem Slowakischen entlehnt. Eine Aufzählung gibt F. J. B e r a n e k , „Slawische Ortsbenennungen im niederösterreichischen Weinviertel“, BzN. 3 (1951/52), S. 70–88, 170–196.

Auf das Buch von J. S t a n i s l a v , „Slovenský juh v stredoveku“ [Der slowakische Süden im Mittelalter], 1948, 2 Bde, 664 u. 673 S., mit französischem Résumé im I. Bd, S. 605–634, kann hier nur im Vorbeigehen aufmerksam gemacht werden. Er versucht die Grenzen des Slowakischen gegen Süden und Südosten im Mittelalter zu bestimmen und gibt im II. Bd ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der im I. Bd ausgewerteten ON. Es handelt sich um die öfters behandelte Frage, wie weit slowenische, bulgarische und slowakische Bevölkerung in Ungarn gereicht hat. Er will zeigen, daß bis zum Plattensee und östlich der Donau zur Zeit der madjarischen Landnahme Slowaken gesiedelt haben. Es ist aber fraglich, ob sich slowakische Grundformen der meist in ungarischer Sprache überlieferten ON feststellen lassen, wie E. D i c k e n m a n n , BzN. 3 (1951/52), S. 111–112, und Zs. f. slav. Phil. 21 (1952), S. 386–393, darlegt. Er glaubt auch zeigen zu können, daß es in der Slowakei slowakische ON gibt, die ohne Suffix gebildet sind, was man bisher nur den nomadischen Madjaren zugetraut und die man ihnen deshalb zugewiesen hat. Er möchte sie der Zeit zuschreiben, als noch nicht der einzelne Mann, sondern die Familie Besitz hatte, nach der deshalb der Ort benannt wurde. Er sieht z. B. im Namen der Stadt Galanta bei Preßburg die ungarische Form des altslowakischen *Goleⁿta*. Mit dieser Ansicht wird sich die madjarische Forschung auseinanderzusetzen haben, vgl. J. S t a n i s l a v , „Aus der altslawischen Toponomastik“, Vorträge auf der Berliner Slawistentagung 1954, Veröff. des Inst. f. Slawistik, hrsg. von H. H. B i e l f e l d t , Nr. 8 (1956), S. 103–108.

Namenbeziehungen in Ländern, wo es sich um Berührungen von drei Völkern handelt, sind noch schwieriger zu überschauen. Das gilt für das B u r g e n l a n d , wo Deutsche, Slawen (Slowenen, seit dem 16. Jh. Kroaten) und Madjaren neben- und durcheinanderwohnen. Das „Burgenländische Siedlungsnamenbuch“ von E. K r a n z m a y e r und K. B ü r g e r , Burgenländische Forschungen, Heft 36 (Eisenstadt 1957), 301 S., setzt hier Forschungen fort, die Elemér S c h w a r t z , „A nyugatmagyarországi német helységnevek“ [Die deutschen ON Westungarns], Budapest 1932, 1933, 293 S., W. S t e i n h a u s e r , „Die ON des Burgenlandes als siedlungsgeschichtliche Quellen. Mit besonderer Berücksichtigung von E. Moór, Zur Siedlungsgeschichte der deutsch-ungarischen Sprachgrenze“, Mittn. des öst. Inst. f. Gesch. 45 (1931), S. 281–321, und E. M o ó r , „Die genetivischen ON des heanzischen Sprachgebietes und ihre Bedeutung für die Siedlungsgeschichte Westungarns“, Südostdeutsche Forschungen 1 (1936), S. 160–173, d e r s . , „Westungarn im Mittelalter im Spiegel der ON“ (Szeged 1936), 336 S., d e r s . , „Zur Siedlungsgeschichte der deutsch-ungarischen Sprachgrenze“, Ungarische Jahrbücher 9 (1929), S. 41–67, 230–255, in gegenseitiger Auseinandersetzung begonnen haben. Die Quellenlage ist äußerst schwierig. Im Mittelalter sind die Urkundenschreiber oft Ungarn gewesen, die die Namen in madjarischer Form gebracht haben. Die deutschen ON tauchen spät auf, es ist aber durchaus wahrscheinlich, daß sie schon längst vorhanden waren, aber nicht in die Urkunden Eingang gefunden haben. Das wird dann nahegelegt, wenn die madjarischen

Schreibungen wechseln, also nicht auf wahren Gebrauch im Volksmunde beruhen, sondern von den Schreibern geschaffen worden sind. Außerdem scheinen noch nicht alle Urkundenfälschungen erkannt worden zu sein. Die ONDeutungen stammen aus der Diss. B ü r g e r s, Die Siedlungsnamen des Burgenlandes (Wien 1955), Kranzmayer faßt die Namen zu siedlungsgeschichtlich erfolgversprechenden Gruppen zusammen. Es muß bei dieser Sachlage sehr viel mit Konstruktionen gearbeitet werden. Zu groß ist die Gefahr, die Bedeutung und Durchschlagskraft der philologischen Argumente zu überschätzen. Diese Gefahren hat Kranzmayer gelegentlich übersehen, wenn er z. B. S. 226 behauptet, der burgenländische ON Bocksdorf sei als Baksafalva vor 770 ins Madjarische übernommen worden. Damals hat es im ungarischen Becken noch keine Madjaren gegeben, sie erscheinen erst mehr als hundert Jahre später. F. Z i m m e r m a n n, „Zur Entwicklung und Typologie der mehrsprachigen Ortsnamengebung im burgenländischen Raum“, BzN. 11 (1960), S. 187–201, 213–253, verlangt mit Recht, daß der ONForscher auf die jeweiligen Geschichtsquellen Rücksicht nehmen muß, um nicht zu Fehlurteilen zu gelangen. Die Namenforschung muß sich im Rahmen der geschichtlichen Möglichkeiten halten, wenn sie zur Ergänzung des Geschichtsbildes beitragen will. Zimmermann darf aber wieder der Vorwurf nicht erspart werden, daß seine Darstellung an den Lautgesetzen vorbeigeht. Wie soll ein Zusammenhang zwischen *Sabaria* und Zuberbach zustande kommen? Eine Erklärung dafür wird S. 195 nicht geboten. Slawische Vermittlung läßt sich im Burgenlande öfters erwägen, aber nur, wenn wirklich Zusammenhänge bestehen. Die behauptete Verbindung von *Scarbantia* zum madjarischen *Sopron* über *Sopronci* (S. 240) hängt ebenfalls in der Luft. Kranzmayer, S. 202, möchte hier ein ahd. **Suprunno* „Saubrunnen“ voraussetzen. Geschichte und Sprachforschung haben im Burgenland noch nicht zusammengefunden. Wenn ein Historiker Namenforschung betreiben will, muß er auf die sprachlichen Möglichkeiten Rücksicht nehmen. Es genügt nicht, einfach von der „Umbildung der geographischen Namengebung“ zu sprechen (S. 248), sie bleibt im Rahmen der Lautgesetze. Der Vorstoß in die Vergangenheit des Burgenlandes ist wegen der drei Völker, die hier ihre Namen austauschen, und bei schlechter Urkundenüberlieferung noch schwieriger als anderswo. Die Bedeutung, die Kranzmayer der „Gruppenuntersuchung“ beimißt, scheint übertrieben, weil sie eine bereinigte Urkundenüberlieferung und darauf aufbauende Nameneinreihung voraussetzt, woran noch viel fehlt. Gegen Kranzmayer wendet sich K. M o l l a y, „Zur Chronologie deutscher Ortsnamentypen im mittelalterlichen Westungarn“, Acta Linguistica XI (1961), S. 67–97.

Kranzmayer beschäftigt besonders das Problem, wie das germanische Leben der Völkerwanderungszeit den Übergang in die bairische Zeit gefunden hat. Die hunnische und awarische Zeit hat die schriftliche Überlieferung unterbrochen. Es geht um die Frage, ob sich über die Zeit der türkischen Eroberervölker Germanenreste gehalten haben können. Die Quellen versagen, aber in den Namen werden Spuren sichtbar. Das Urkundenwesen der karolingischen Zeit ist verfallen, der ungarländische Staat ist erst seit König Stephan, also seit etwa 1000, auf abendländischer Grundlage organisiert worden. Ein drittes Volk aus dem Osten ist damit in Verbindung mit dem Westen gekommen und hat sich schließlich dem Westen angeschlossen. So konnte es, anders als Hunnen und Awaren,

seßhaft werden und bleiben. Kranzmayer entschließt sich schließlich mit Recht, an langobardische Vermittlung zu denken, denn neue Funde machen es wahrscheinlich, daß sich langobardische Volksreste unter den Awaren, und zwar als Freie, nicht als versklavtes Volk (wie die Gepiden), behauptet und den Anschluß an die Baiern gefunden haben. Kranzmayer hätte Anregungen in dem von ihm vernachlässigten Schrifttum benützen können, so beim Ref., „Das germanische Kontinuitätsproblem in Niederösterreich“, Festschrift Th. Mayer I (1954), S. 17 bis 47. Auf einige Fragen geht der Ref., „Slawen, Langobarden und Baiern in ihren ältesten Namensbeziehungen“, Actes et Mémoires de Cinquième Congrès International de Sciences Onomastiques (Salamanca 1958), II, S. 283–295, ein. Die auffallenden Flußnamen auf -ach im Wiener Becken können bis in markomannische und gotische Zeit zurückreichen. Zu den langobardischen Namen kann auch *Wenia* 881 für Wien gehören, das im Altbairischen dieser Zeit unsprachgemäß, im Langobardischen aber in Ordnung ist. Auch damit sind noch nicht alle auftauchenden Fragen gelöst. Es ist sehr schwierig, mit den Namen in eine urkundenlose Zeit vorzustoßen, die Rolle sprachlich verschiedener Völker herauszuarbeiten und aus sprachlichen Beziehungen Schlüsse auf die Geschichte zu ziehen.

Fast vergessen war von der modernen Namenforschung Nordostbayern, das Gebiet am oberen Main und der Oberpfalz. Jenes schien durch die Arbeiten von A. Ziegelhöfer und G. Hey erfaßt, wobei Ziegelhöfer die Belege und Hey die Deutungen beigesteuert hat: „Die Ortsnamen des ehemaligen Hochstifts Bamberg“ (Bamberg 1911), 225 S.; „Die Ortsnamen des ehemaligen Fürstentums Bayreuth“ (Bamberg 1920), 259 S. Hey konnte auf seine slawistischen Erfahrungen in Sachsen und Nachbarschaft aufbauen, hat es aber nicht für nötig gefunden, von den neuen durch Lessiak angebahnten Forschungsmethoden Kenntnis zu nehmen. Ziegelhöfer hat sich mit sekundären Quellen begnügt, dazu sind seine Gleichsetzungen der alten Belege mit den heutigen Namen mangelhaft. Trotzdem sind diese beiden Schriften nicht so schlecht, wie sie oft hingestellt werden, denn Hey hatte eine große Erfahrung in slawischer Namenkunde und hat oft richtige Vergleiche gebracht. Man kann nicht behaupten, daß die Nachfolger es besser gemacht haben, im Gegenteil, richtige Deutungen wurden aufgegeben und unrichtige an ihre Stelle gesetzt. Dazu kam eine große Voreingenommenheit. Obwohl die Quellen von den Slawen im Lande sprechen, wurde ihr Niederschlag in den Namen geleugnet. Ein großer Dilettantismus hat sich breit gemacht. Eine Geographin, Marg. Bachmann, „Die Verbreitung der slawischen Siedlungen in Nordbayern“, Sitzungsberichte der phys.-med. Sozietät Erlangen 56/57 (1924/25), S. 167–250, hat, obwohl ohne slawistische Kenntnisse, die Sachlage richtig beurteilt. Slawische Namen sind als solche erkannt worden, die Namen auf -winden liegen westlich von ihnen. Zu Unrecht wurde ihre Arbeit ablehnend beurteilt.

In zwei Dissertationen werden slawische ON anerkannt. H. Graßmuck, „Die Ortsnamen des Landkreises Coburg“ (1955), 99 S., zeigt, daß sich Wenden neben Deutschen am Landesausbau um Coburg beteiligt haben. E. Fechter, „Die Ortsnamen des Landkreises Ansbach“ (1955), 212 S., macht auf die ON auf -winden um Ansbach aufmerksam, die auf Ansiedlung von Wenden im 9. Jh. gedeutet werden. Auch hier wird richtig geschlossen, daß sie vom 9. Jh. an zum Landesausbau herangezogen worden sind. Auch Mischnamen werden beobachtet.

E. Frh. von Guttenberg, Hist. Ortsnamenbuch von Bayern, Oberfranken, Bd I, „Land- und Stadtkreis Kulmbach“ (München 1952), 84 u. 238 S., behandelt mit ungewöhnlich reichem Material seine Heimat. Dem entsprechen leider nicht die Erklärungen der Namen und die darauf fußenden Folgerungen. Die Namen, die slawischen Ursprung vermuten lassen, wurden vier Forschern vorgelegt, das Zusage wurde ihnen entnommen. Die Lautersatzlehre Lessiaks wurde nicht beachtet, obwohl Hinweise gegeben wurden. Eine Schichtung der slawischen ON nach Suffixen wurde angestrebt, was bekanntlich nicht geht. Mischnamen mit slawischen Personennamen im ersten Teil werden nicht anerkannt, sondern einfach als fränkisch erklärt. Die beste Quellenkenntnis hilft nichts, wenn durch unrichtige Namenserklärung eine wankende Grundlage geschaffen wird. Vgl. E. Schwarz, „Die slawischen Ortsnamen in Nordbayern und ihr Verhältnis zum deutschen Landesausbau. Dargelegt am Kreise Kulmbach“, ZfO. 5 (1956), S. 350-363, wo versucht wird, diese Forschungslücken aufzuzeigen und die Schichtung und Bedeutung der slawischen ON und ihr Verhältnis zu den deutschen herauszuarbeiten.

Folgende Aufgaben erwachsen in diesem Teil Bayerns dem Namenforscher: 1) Die These Guttenbergs ist zu prüfen, daß die Bewohner Unter-, Mittel- und Oberfrankens, vielleicht vom Rhein, durch eine Art Landnahme hereingekommen sind. Als Zeit wird das 6. oder 8. Jh. angenommen. 2) Der Zusammenstoß dieser „fränkischen“ und der bairischen Siedler in der Oberpfalz und am Obermain ist zu beobachten. 3) Es muß eine Klärung herbeigeführt werden, ob es sich bei den Slawen am Obermain um eine slawische „Landnahme“ eines vorstoßenden Volkes oder um Niederlassung mit deutscher Zustimmung handelt, wobei auch die Oberpfalz einzubeziehen ist. Damit hängt eine Reihe weiterer Fragen zusammen, so nach der Zeit der Niederlassung der Slawen, der Art ihrer Ansiedlung, nach ihrer etwaigen Organisation, ob Zusammenhänge mit den Sorben oder den böhmischen Slawen bestehen, ihre Stellung zum deutschen Landesausbau, das Verhältnis der Namen auf -winden zu den slawischen ON, die Frage der Mischnamen. Z. T. sind es dieselben Probleme, die auch in Thüringen, in Nieder- und Oberösterreich auftauchen. Am Vorhandensein von Wenden ist nicht zu zweifeln, sie werden in den Quellen vom 8. bis zum 11. Jh. bezeugt. Schon am Ende des 8. Jhs. ist von ihrer Missionierung die Rede, noch im 11. Jh. von ihren Abgaben an die Kirche.

Eine Untersuchung der „ostfränkischen“ Mundart ergibt, daß sie eigene Bestandteile enthält, die es sonst nirgends in Deutschland gibt. Sie kann nicht etwa direkt vom Rheinfränkischen, Mittelfränkischen oder dem Fränkischen in Frankreich abstammen. Es handelt sich um eine in ihrer Struktur elbgermanische Mundart, die mit der alemannischen und bairischen in ihren Grundlagen eng verwandt ist. Sie muß auf die schon vor Christi Geburt erfolgte Niederlassung germanischer Stämme zurückgehen, die immer wieder Nachschub erhalten und die durch den Vorstoß der Alemannen nach Süden entstehenden Lücken ausgefüllt haben. Diese Mundart ist in den alten Siedelgauen besonders um Würzburg und Bamberg, also im Lande selbst, erwachsen. Die Bezeichnung „fränkisch“ ist nur eine Übertragung aus der politischen Entwicklung, als das Land nach dem Tode des letzten Amtsherrn 717 als *Francia (orientalis)* bezeichnet wird. Die Beteiligung von Franken beschränkt sich auf die Organisation des

Landes, die Anlage von Königshöfen, vielleicht von Martinskirchen. Nur im Westen ist „fränkische“ Namengebung nach Art von West- und Sundheim um einen Königshof zu beobachten. Der Landesausbau ist von der heimischen Bevölkerung durchgeführt worden. Es ist also zwischen einer fränkischen Oberschicht und dem Volke zu unterscheiden, das die Arbeit des Landesausbaues auf sich nimmt. Vgl. E. S c h w a r z, „Die elbgermanische Grundlage des Ostfränkischen“, Jb. f. fränk. Landesforschung 15 (1955), S. 31-67.

Im Becken von Cham ist germanische Restbevölkerung, Nachkommen der Naristen, zu vermuten, die sich wie früher in den thüringischen Staatsverband nach dem Niedergang des Thüringerreiches 531 dem bairischen Herzogtum einfügten. Sie waren das germanische Volk der Oberpfalz und schon vor den Baiern hier. Gemeinsam mit ihnen haben sie die Grenzwehr gegen Böhmen gebildet und mit bairischem Nachschub den Landesausbau durchgeführt. Daneben ist seit dem 8. bis 10. Jh. eine slawische Einsickerung zu beobachten. Slaw. Namen werden hier z. T. so eingedeutscht, daß slaw. Suffixe durch bair. -ingen ersetzt werden, z. B. Zenzing bei Roding, 1003 *Cirnizinga*, wo man von einer slawischen Grundlage auszugehen hat, die einem tschechischen *Černčice* entspricht. Vgl. dazu E. S c h w a r z, „Die ing-Namen des Chamer Beckens“, BzN. 4 (1953), S. 291-322.

Der Herkunft nach gehört der Großteil der Slawen in Nordostbayern mit den Sorben zusammen, nur im äußersten Osten der Oberpfalz gibt es Namen, die zum tschechischen Volk in Böhmen überleiten. Dabei sind Obersorbisch und Tschechisch nur Hilfsbegriffe, denn die Niederlassung am Obermain und in der Oberpfalz fällt vor die Zeit der Einigung der böhmischen Slawen durch die Tschechen im 9/10. Jh. Kriterium ist eine Lauterscheinung, die etwa um 800 durchgeführt wird, die slawische Liquidenmetathese, die im Tschech. den Namen Karls des Großen zu *král*, im Altsorbischen zu *krol* umstellt. Auftreten „tschechischer“ Lauterscheinungen im „sorbischen“ Gebiet deutet auf Ansetzung von Wenden aus der Oberpfalz. Vgl. E. S c h w a r z, „Die Stammeszugehörigkeit der Slawen am oberen Main im Lichte der ON“, Sybaris, Festschrift für H. K r a h e (1958), S. 138-145.

Die Namen auf -winden, die dem Gebiet geschlossener slaw. ON am Obermain voranliegen und oft im ersten Teil auf eine Grundherrschaft, Kirche oder Adlige, deuten, sind Zeugnisse für Beteiligung von Wenden am Landesausbau, wobei eine Benachteiligung gegenüber den zu gleichen Arbeiten herangezogenen deutschen Bauern nicht festzustellen ist. Auch die ersten Mischnamen sind bei längerem Zusammenleben von Deutschen und Wenden entstanden. Sie werden oft wirkliches Zusammenwohnen im selben Ort begleiten. Vgl. dazu E. S c h w a r z, „Wenden beim Landesausbau in Deutschland“, ZfO. 7 (1958), S. 210-230.

Diese Beobachtungen, lange vorbereitet, werden im Buche „Sprache und Siedlung in Nordostbayern“, Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft, Bd IV (1960), 465 S., erweitert, teilweise genauer formuliert und zusammengefaßt. Für die slawischen Belege mußte z. T. auf die Originale zurückgegriffen werden, um genaue Lesungen zu erzielen. Nachträge werden nicht ausbleiben, weil nur wenige Kreise bisher bearbeitet worden sind und erst bei Vollzähligkeit der Belege ein Urteil, ob slawischer oder deutscher Herkunft, gefällt werden kann.

Eine Änderung des Verbreitungsgebietes der slawischen ON ist dabei nicht zu erwarten, nur eine Verdichtung. Nach den Aussagen der Namenkunde, die durch solche der Mundartgeographie gesichert werden, ergibt sich, daß im Norden der Oberpfalz auch Leute vom Obermain tätig gewesen sind, sog. „Franken“ nach heutigem Sprachgebrauch, andererseits am oberen Main Baiern aus der nördlichen Oberpfalz gerodet haben. Vom Norden her ragt die Gruppe der genetivischen Namen nach dem Muster Helmbrechts herein, die im Süden der Oberpfalz fehlt, am Obermain gibt es die Rodungsnamen auf *-reut*, die den westlicheren und nördlicheren *-rode* gegenüberstehen. Hier findet sich auch der bairische Lautersatz des *b* durch *v*, heutiges *f*. Dadurch erst wird die starke bairisch-fränkische Mischung am Obermain sichtbar, wodurch eine Reihe von Namen- und Mundarterscheinungen im Erzgebirge und Schlesien erklärbar wird. Die Nordgrenze des Oberpfälzischen ist nicht die alte Regensburger Bistumsgrenze, wie man gemeint hat, sondern eine Ausgleichszone und *-grenze*, die in der alten Bistums- und Nordgaugrenze einen Halt gefunden hat. Diese am Obermain und in der nördlichen Oberpfalz durcheinandersiedelnden und sich ausgleichenden Nordbairern und Franken sind es, die die deutsche Ostbewegung im Erzgebirge, in der Oberlausitz, in West- und Nordböhmen, in Schlesien und in Nordmähren speisen und teils bairischen, teils ostfränkischen Mundartmerkmalen zum Durchbruch verhelfen. Namenkundliche Beziehungen zu den Wenden sind erst seit der Zeit zu beobachten, als diese auch in den Urkunden auftreten, seit frühestens der Mitte des 8. Jhs., zunehmend erst im 9. Jh. Nur ein einziger Name, Perschen an der Naab, stammt noch aus dem 8. Jh., aus der Zeit vor der Liquidenumstellung. Im 12. Jh. erlöschen diese Namenbeziehungen, die Wenden geben ihre slawische Haussprache auf, Die früher geäußerte Ansicht, daß das Vordringen der Wenden nach Westen mit dem Reich Samos zusammenhänge, muß aufgegeben werden, denn nirgends, auch nicht in Thüringen oder um Bamberg, sind namenkundliche Beziehungen vor etwa 800 nachzuweisen. Erst in der Zeit des fränkischen Reiches, der Zeit Pippins, ist mit Niederlassung von Wenden auf dem Boden des fränkischen Reiches zu rechnen, die man am besten als „Reichswenden“ bezeichnen kann. Ihre Ansiedlung muß mit Zustimmung der Reichs- und Landesbehörden erfolgt sein, denen Arbeitskräfte beim Landesausbau willkommen waren. Es handelt sich nicht um eine „slawische Landnahme“. Man hat nicht an Kriegsgefangene zu denken, denn diese Aktion fängt vor den Slawenkriegen an, auch hätte man kriegsgefangene Slawen nicht unmittelbar an der Grenze angesiedelt. Es kommen auch nicht Sklaven in Betracht, die auf den Sklavenmärkten als Arbeiter angekauft worden wären, denn es gibt ausdrücklich als *liberi Sclavi* bezeichnete Leute darunter, auch ist keine Benachteiligung gegenüber den deutschen Bauern festzustellen. Beide Volksgruppen zahlen die gleichen Abgaben. Es handelt sich um „Gäste“, Leute, die sich den Reichsgesetzen fügen und in das Leben des Landes hineinwachsen. Sie nehmen früher als in Böhmen und jenseits der Saale am Landesausbau teil. Man räumt ihnen bisher dünn bewohnte Gegenden ein, siedelt sie aber auch in schon bestehenden deutschen Orten an. Das läßt sich dadurch beweisen, daß die durch Schenkungen von Grundbesitzern vom späten 8. Jh. ab an Fulda gelangenden Wenden durchaus in deutsch benannten Orten wohnen und diese Orte z. T. bis heute slawische Flurnamen besitzen, von denen einige direkt auf Rodungstätigkeit deuten. Diese

Wenden besitzen keine Stammesorganisation, keine einheimischen Fürsten, keine Burgenorganisation, zeigen nicht die slawischen Rodungsnamen vom Typus *Lhota* und *Ujezd*, ihre ON enthalten keine christlichen oder deutschen Personennamen. Wirtschaftliche Gründe dürften sie veranlaßt haben, sich im Reichsgebiet niederzulassen. Sie werden wie die deutschen Bauern behandelt und machen wie diese den Abstieg der Königsfreien mit. Sie werden verpflanzt wie diese und fühlen sich als Reichsuntertanen. Dazu gehört, daß ihre ON, die uns fast nur in deutscher Gestalt entgegentreten, dann, wenn sie mit slawischen Personennamen zusammengesetzt sind, so ins Deutsche übernommen werden können, daß für das slawische Suffix das in der Gegend zur Zeit des Zusammenlebens, das auch in diesen Orten selbst anzunehmen ist, übliche Grundwort oder ein -s bei genetivischer Bildung antritt. Nur im Chamer Becken läßt sich, wie schon betont, das deutsche Suffix *-ing* dafür nachweisen. Sonst sind es Wörter wie *-dorf* oder Rodungswörter wie *-reut*, *-grün*. Die älteren Typen auf *-statt* und *-felden* sowie *-wang* werden nicht verwendet, zu ihrer Blütezeit bei Zusammensetzung mit Personennamen waren die Wenden noch nicht im Lande. Das ist eine wichtige Beobachtung, weil sie sich für die Zeit der Niederlassung der Reichswenden verwenden läßt und eine Ansiedlung etwa im 6. und 7. Jh. ausschließt. Sie stimmt ausgezeichnet mit den Lautersatzverhältnissen zusammen, die, abgesehen von dem genannten Perschen, erst mit dem 9. Jh. langsam einsetzen, im 11. Jh. einen Höhepunkt erreichen und im 12. Jh. erlöschen. Das Problem der Mischnamen wird dadurch beleuchtet. Als Beispiel diene Prölsdorf bei Haßfurt (Unterfranken), 1123-1139 *Prelubesdorf*, zum slaw. Personennamen *Prěljub*. Diese Mischnamen setzen ruhiges Zusammenleben voraus. An slawische Lokatoren ist nicht zu denken. Die slawischen Suffixe, die vorauszusetzen sind, werden gewissermaßen übersetzt. Die slawische Gestalt bleibt meist unklar, weil die Urkunden nur die deutsche mitteilen. In der Regel werden die Slawen selbst beim Deutschsprechen die deutschen Namen gebildet haben. Gelegentlich wird ein Blick in diese Vorgänge gewährt. Taschendorf im Kreis Ebern begegnet 802-804 als *in Tasu*, d. h. in wendischer Gestalt, zum slawischen Personennamen *Tach* oder *Tas*. 1341 wird in ältere Zeit zurückreichendes *Tassendorf* geschrieben.

Es ist schon erwähnt worden, daß man auch nördlich vom Erzgebirge (Walther) und auf Rügen (Bilek und Schall) zu ähnlichen Auffassungen gelangt ist, vgl. auch R. Fischer, „Slawisch-deutsches Zusammenleben im Lichte der ON“, BzN. 6 (1955), S. 26-35. Dadurch fällt Licht auf ähnliche Erscheinungen weiter im Osten, wo dort, wo deutsches Volkstum slawisiert worden ist, die umgekehrte Entwicklung begegnet, indem sich die slawische Gestalt durchgesetzt hat. Überall ist ruhiges Zusammenleben und Änderung des Volkstums die Voraussetzung. Im Schönhengsterlande kann aus deutschem *Gērhartsdorf* ein *Kerhartice* werden. Ein Ausnahmefall ist es, wenn die deutsche und tschechische Form eines ON für zwei Nachbardörfer geblieben ist, etwa in Nordostböhmen Pilsdorf neben Pilnikau, beide auf *Billungsdorf* beruhend, das als *Pilnikov* von tschechischer Bevölkerung übernommen worden ist. Dieses ruhige Zusammenleben von Reichswenden und Deutschen läßt sich mindestens vom Harz bis Ober- und Niederösterreich beobachten und begleitet in Kärnten die Unterstellung unter bairische Hoheit, vgl. E. Schwarz, „Deutsch-slawische Namenbeziehungen von der Ostsee bis zur Adria“, *Studia Onomastica Monacensia* II (1960), S. 29-56 (Vortrag

auf dem VI. Internat. Kongreß für Namenforschung in München 1958). Die Beziehungen setzen seit 750-800 überall ein. Nördlich vom Harz sind noch eingehendere Untersuchungen notwendig, ob es hier ähnlich oder anders gewesen ist.

Schon vor dem Einsetzen der deutschen Ostbewegung hat sich auf Reichsboden das friedliche Zusammenleben der beiden Völker angebahnt, das dann seit dem 10. Jh. um Magdeburg, seit dem 11. Jh. östlich der Saale bis zum Wiener Walde, seit dem 8. Jh. in Kärnten zum Landesausbau unter Beteiligung beider Völker führt. Die Vorstellungen über die deutsche Ostbewegung werden dadurch beeinflußt und vertieft. Eine ihrer Ausgangslandschaften, das Land am oberen Main und die Oberpfalz, tritt deutlicher hervor. Da bisher nur wenige Kreise dieser Landschaften gründlich bearbeitet sind, ist mit Ergänzungen zu rechnen, die das Bild vervollständigen werden, vgl. K. Puchner, „Die genetivischen ON in der Oberpfalz“, Jb. f. fränk. Landesforschung 20, Festschrift E. Schwarz (1960), S. 287-292.

In den Übersichten, in denen W. Emmerich, „Stand und Aufgaben der siedlungskundlichen Forschung des östlichen Oberfranken“, Archiv für die Geschichte von Oberfranken 35 (1951), 3. H., S. 3-39; 36 (1952), 1. H., S. 33-80; „Siedlungsforschung in Oberfranken“, ebenda 39 (1959), S. 1-28; 40 (1960), S. 3-54, über neue Arbeiten berichtet, wird auch der ONForschung gedacht. Gleichzeitig kann beobachtet werden, wie sich ihr Bild, den Fortschritten der Forschung folgend, ändert.

Auch die Frühgeschichtsforschung zieht daraus Nutzen, besonders wenn es gelingt, die Übernahme slawischer ON ins Deutsche zeitlich festzulegen und dem Prähistoriker zu sagen, wo und aus welcher Zeit slawische Funde zu erwarten sind. Sie sind bisher kaum erkannt worden, müssen aber erwartet werden. H. Jakob, „Siedlungsarchäologie und Slawenfrage im Main-Regnitz-Gebiet“, 96. Bericht des Hist. Vereins f. Pflege der Geschichte des ehem. Fürstbistums Bamberg (Bamberg 1959, erschienen 1961), S. 209-248, nimmt bereits darauf Bedacht. Es kann auch beobachtet werden, wie mit zunehmendem Einwachsen ins Deutschtum die Funde ihren besonderen Charakter ändern. Den Ergebnissen der Namenforschung entsprechend muß als Folge des Zusammenlebens ein Ausgleich in der materiellen Kultur eingetreten sein. Manche irrige Meinungen werden sich berichtigen lassen, wenn auch die Frühgeschichtsforschung, die sich bisher mit diesen Fragen wenig beschäftigt hat, Zurückhaltung übt. Die Tatsache, daß sich Reihengräber am Obermain viel länger als in anderen ostfränkischen Landschaften beobachten lassen, wird nun erklärt werden können.

Auf tschechischer Seite werden die Forschungen zur Slawenfrage am oberen Main und in der Oberpfalz genau beobachtet, wenn man sich auch anscheinend von älteren Vorstellungen z. T. nicht trennen kann. A. Frinta, „Chodové - srbský kmen z Bavor“ [Die Choden - ein sorbischer Stamm aus Bayern], *Minulostí Plzně a Plzeňska* 3 (1960), S. 13-43, sucht seine These zu stützen, daß die Choden, die tschechischen Grenzbauern nördlich und südlich Taus, aus Bayern gekommene Sorben seien. Die Main- und Rednitzwenden spielen im tschechischen Schrifttum eine gewisse Rolle, weil man in ihnen am weitesten nach Westen vorgedrungene Slawen sieht und gern an slawische Eroberung und darum an eine slawische Landnahme denkt. Man hat den Eindruck, daß Nordbayern im Osten

eine terra incognita ist, wo man viel für möglich hält. Frinta zeigt sich nicht gut bewandert in den Voraussetzungen für seine Hypothese. Er glaubt die Oberpfalz angefüllt mit slawischen Namen, die bis Regensburg reichen sollen, wovon keine Rede sein kann, was er auch aus der vorhandenen Literatur hätte entnehmen können, vgl. E. Schwarz, „Die namenkundlichen Grundlagen der Siedlungsgeschichte des Kreises Regensburg“, Verh. des hist. Vereins f. Oberpfalz u. Regensburg 93 (1952), S. 25–63, bes. S. 51–52. Den Ort Winzer, heute eingemeindet in Regensburg, der zweifellos auf römischen Weinbau deutet, möchte er mit sorbisch *wincar* „Winzer“ erklären, das ein Lehnwort aus dem Deutschen ist. Die Wörnitz im Ries wird aus dem Sorbischen gedeutet, er weiß nichts von den Untersuchungen Krahes über alteuropäische Flußnamen. Die *Nabawinida* sind als sorbisches Volk nicht nachzuweisen, so heißt ein Ort, der in Niederbayern und in Thüringen vorkommt und wirklich auf Ansiedlung von aus dem Naabtal stammenden Wenden hinweist. Einen *Limes sorabicus* hat es in der Oberpfalz und in Nordostbayern nicht gegeben. Die Literatur über das Diederhoffer Kapitular Karls des Großen von 806 ist ihm unbekannt. Durch das Buch des Ref. dürfte klargestellt sein, daß von einer Eroberung und Landnahme der Slawen am oberen Main und in der Oberpfalz keine Rede sein kann, sondern daß es sich um Niederlassung von Reichswenden frühestens von der Mitte des 8. Jh. ab handelt, die sich von der slawischen Welt getrennt haben. Wir kennen ihre Sprache und damit ihre Herkunft und ihre Rolle beim Landesausbau. Es ist deshalb und übrigens aus geographischen Gründen ausgeschlossen, daß die Choden von der Oberpfalz nach Böhmen gekommen sein können. Die Vergleiche der chodischen Mundart mit der sorbischen bleiben fragwürdig. Das Chodische hat den Charakter einer Rückzugsmundart in Böhmen. Die mundartlichen Besonderheiten machen z. T. einen jungen Eindruck. Es kann keine Rede davon sein, daß sie in die urslawische Zeit zurückreichen. Die Möglichkeit, aus den ON-Entsprechungen im Deutschen altsorbische Merkmale festzustellen und ihre Zeit zu bestimmen, wird nicht erkannt. Auf der beigegebenen, hauptsächlich auf Turek zurückgehenden Karte werden Grenzen slawischer Stämme um 1000 eingetragen, die in den Quellen keine Unterlage finden. Die Möglichkeit, daß junge tschechische Mundartgrenzen auf die alte Stammeszeit zurückgehen können, wird von anderen tschechischen Sprachforschern mit Recht bestritten.

Von den vielen Aufsätzen, die sich mit Namen bestimmter Orte beschäftigen, können hier nur einige wenige genannt werden.

R. Ekblom, „Der ordensdeutsche ON Nerge „Nehring“ ein nordgermanisches Lehnwort?“, Språkvetenskapliga Sällskapet i Uppsala Förhandlingar 1946–48, S. 133–160, bemüht sich zu zeigen, daß das altpreußische **Nerijā* aus altnordischem **næri* stammt und eine Variante von gemeinnordischem **næring* die Grundlage für das ordensdeutsche *Nehring* ist. Den Flußnamen Elbing und den davon abgeleiteten ON betrachtet er in einem Aufsätze „Drei slawische ON altnordischen Ursprungs“, Slavistična revija 3 (1950), S. 277–283, frühere Ausführungen fortsetzend, als Entlehnung aus einem altnordischen **Albingr*, einer -ing-Bildung zu altnordisch *ælbr* „Fluß“. Den Inselnamen Fehmarn, Förhandlingar (s. o.) 1952–54, S. 1–12, bringt er mit dem germanischen Namen der Kimbern **Himbrōz* zusammen, der über wendische Vermittlung wieder ins Deutsche gekommen sei. Die Beweisführung leuchtet nicht durchaus ein.

H. Schall, „Der Name Berlin“, Berliner Heimat 1957, S. 1-8, und 1958, S. 45-46, unternimmt einen neuen Versuch, den vielbehandelten ON zu erklären. Er findet die bisherigen Versuche unbefriedigend, besonders die Ableitung von poln. *berto* „Stock, Stab“ wird abgelehnt, weil dieses Wort erst seit dem 15. Jh. belegt ist und sich durch tschechische Vermittlung aus lateinischem *ferula* herleitet. Schall findet den Namen noch einigemal in Ostdeutschland vertreten mit Beziehungen weiter nach Osten. Mit Hilfe des Litauischen erschließt er ein einst im Slawischen vorhandenes **birlin* „Fläche, die mit Aufschüttungen, Dünen, versehen ist“. Dagegen denkt J. Schmidt in einem Kongreßvortrag in München 1958 an Übertragung aus Belgien. Das Erscheinen des Vortrages muß abgewartet werden.

R. Fischer, „ON in Thüringen“, Wiss. Zs. der Friedrich Schiller-Univ. Jena 1952/53, S. 165-166, BzN. 4 (1953), S. 176-179, wendet sich mit Recht dagegen, den ON Jena aus dem Slawischen abzuleiten, da mhd. *jān* „Reihe“ näherliegt.

Zum viel behandelten ON Preßburg, dafür seit dem 19. Jh. *Bratislava*, entstanden im Kreise um Štur, ist die Literatur fast vollständig zusammengestellt von J. Stanislav, „Bratislava-Prešporok-Pozsony“, Slovanská Bratislava I (Bratislava 1946), S. 22-46. Er geht vom slawischen Personennamen *Braslav* aus, was nicht einleuchtet, weil die zuerst 907 erscheinende deutsche Gestalt *Brezalauspurc* damit nicht vereinbart werden kann. Ergänzungen dazu, ohne weiterzuführen, bei dem s., „Über die Stellung des Slowakischen“, Zs. f. Slav. 1 (1956), S. 7. Die vom Ref. seit Jahren empfohlene Ableitung vom slawischen Personennamen *Prěslav* wird allen Schreibungen und Entwicklungen gerecht.

V. Machek, „Jméno Olomouc“ [Der Name Olmütz], Časopis vlast. spolku musejního v Olomouci 59 (1950), S. 12-17, will vom Personennamen *Kolomút* ausgehen, der isoliert worden und deshalb über **Golomút* zu *Holomút* geworden sei. Die Lautentwicklung ist unwahrscheinlich. Die bereits 1148 auftretende Schreibung *Olomuncensis episcopus* bleibt unerklärt.

V. Polák, „Doksy, Doksany a Duchcov“, Časopis pro moderní filologii 33 (1950), S. 145-147, bemüht sich, diese drei unklaren, wohl nichttschechischen Namen (deutsch Hirschberg, Doxan, Dux) mit dem germanischen *daha*, mhd. *tahe* „Lehm“ zusammenzubringen. Das -s soll aus dem Genetiv ins Tschechische gelangt sein. Aber mhd. *tahe* ist weiblich und hat kein genetivisches -s besessen. Die versuchte Namendeutung muß abgelehnt werden. Doch kann, da alle drei Orte an Gewässern liegen, eine Bedeutung „mit Wasser gefüllter Graben“ oder ein Wasserwort vermutet werden.

Für die alte Deutung des pommerschen ON Kolberg von polnisch *koło* „rings, herum“ und *brzeg* „Ufer“ kann M. Vasmers, Zs. f. slav. Phil. 19 (1947), S. 319, alte Parallelen beibringen.

Verschiedentlich sind an der Ostsee Wikingernamen festgestellt worden, z. B. Jasmund auf Rügen, zu denen sich Arkona auf der Nordhälfte dieser Insel gesellt, zu altnordisch *ørkn* „eine Art Seehund“, vgl. M. Vasmers, Zs. f. slav. Phil. 19, S. 320-321.

Über die Namen Wien, Wogastisburg und Canburg wird an anderer Stelle berichtet werden.

Durch sprachliche Beobachtungen fällt auch auf geschichtliche Beziehungen zwischen Deutschen und Slawen Licht. Warum wird das *i* in *Žitava*,

deutsch Zittau nicht diphthongiert, wohl aber in *Česká Lípa*, deutsch Böhmisches Leipa? Dabei ist Zittau den Deutschen früher bekannt geworden als B. Leipa am Polzenfluß. Die Ursache liegt darin, daß im 12. und 13. Jh. in bestimmten Stellungen slawische Vokalkürzungen stattgefunden haben, die Deutschen aber nur lange slawische Vokale diphthongieren konnten, nicht solche, die schon gekürzt waren, vorausgesetzt, daß sie vor der deutschen Diphthongierung in der jeweiligen Gegend bekannt geworden sind, vgl. E. Schwarz, „Slawische Vokalkürzungen und deutsche Diphthongierung“, *Zs. f. slav. Phil.* 28 (1960), S. 383–389.

H. Eichler und H. Naumann, „Zur Lautlehre der slawischen Orts- und Flurnamen in den Kreisen Grimma und Wurzen“, *Lětopis instituta za serbski ludospyt* 1959, S. 120–130, bieten einige Beobachtungen zur Lautlehre einer 1958 abgeschlossenen, noch nicht veröffentlichten Untersuchung über die Orts- und Flurnamen der genannten Kreise, die H. Naumann bearbeitet hat.

D. Freydank, „Zur Entwicklung von germanisch *au* im Altniederdeutschen“, *Wiss. Zs. der Univ. Halle, Gesellschafts- u. sprachwiss. Reihe* 8 (1959), S. 717–728, und „Slawische ON als Quelle der altsächsischen Sprachgeschichte“, *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 67 (1960), S. 34–38, versucht zu zeigen, daß das aus germanisch *au* entstandene altniederdeutsche *ō* nach Ausweis der slawischen Entsprechungen für Ohre und Bode im Ostfälischen nicht offen gewesen ist, wie im Altniederdeutschen westlich der Weser, und auch andere Beobachtungen gemacht werden können, die auf die Entwicklung des Altniederdeutschen Licht werfen. Die ON werden mit Recht nun stärker und öfter als Zeugen für die mundartliche Entwicklung herangezogen. Für die Ohre läßt sich aus der slawischen Gestalt *Ura* feststellen, daß die vorlawische Grundlage dafür nicht **Ara*, sondern **Aura* „Wasser“ gelautet hat. Ist allerdings *Ura* aus einem germanischen **Aura* entlehnt worden, was zeitlich durchaus möglich ist, trifft Freydanks Schlußfolgerung nicht zu.

R. Ekblom, „Germanische und slawische Palatalisierung in Ortsnamen des östlichen Alpengebietes“, *Språkvetenskapliga Sällskapets i Uppsala Förhandlingar 1949–1951*, S. 37–52, zieht zu der schwierigen Frage der slawischen Palatalisierungen im Alpengebiet auch Orts- und Flußnamen heran.

In den alten Bergnamen siedlungsarmer und siedlungsleerer Gebiete in Kärnten, Königstuhl, Starchant, Petzen und Dobratsch, sucht E. Krantzmayr, „Sagengebundene Kärntner Bergnamen. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Landschaftsauffassung“, *Carinthia I*, 140 (1950), S. 581–611, Phantasienamen, wobei ältere Vorstellungen vom Totenheere, von Dämonen und übersinnlichen Helden eine Rolle spielen, wie sie den Vorstellungen primitiver Menschen entsprechen. Für die oft angezweifelte sagengebundene Etymologie wird hier eine Lanze gebrochen. Eine nützliche Übersicht über die besonderen Probleme der Bergnamen bietet sein kurzes Büchlein: „Die Bergnamen Österreichs“ (Wien 1955, 16 S.). Wenn dem Namen der Karawanken „Hirschgebirge“ für einen Teil des Gebirges das slowenische Koschuta-Gebirge entspricht, so wird es sich kaum um Übersetzung handeln, eher um die gleiche Anregung dazu, wie W. Brandenstein, *Kratylos* 1 (1956), S. 182, mit Recht betont.

Flußnamen gehören dann, wenn sie von Volk zu Volk weitergetragen und nicht etwa erst beim Ausbau des Landes gegeben worden sind, zum ältesten

Wortgut eines Landes. Ihnen wird deshalb mit Recht große Aufmerksamkeit geschenkt. Deshalb spielen Gewässernamen in jedem Namenbuch eine bedeutende Rolle, so in den Büchern von Trautmann, Profous, Kranzmayer, dem Ref. Im Buche „Sprache und Siedlung in Nordostbayern“ werden die Flußnamen auf *-aha* den slawischen Bachnamen gegenübergestellt. Sie schließen sich gegenseitig aus, denn die größeren Gewässer tragen z. T. vorgermanische, z. T. germanische Namen. In den Landschaften, die schon von Deutschen bewohnt waren, haben die Reichswenden keine Gelegenheit zu eigenen Benennungen gehabt, bei den kleinen Zubächen des Mains und in geringem Grade der Naab finden sie sich. Die Wenden werden diese Bäche des Fischfangs wegen aufgesucht haben. Dazwischen schieben sich die vielen deutschen Namen auf *-bach*. Der Ablauf des Landesausbaues läßt sich an diesen Gewässernamen gut ablesen. Auf das Buch von J. Rozwadowski, „Studia nad nazwami wod słowianskich“ (Études concernant les noms de fleuves slaves, Krakau 1948), sei hier im Vorübergehen aufmerksam gemacht. Auch bei H. Krahes Arbeiten zur alteuropäischen Hydronymie werden öfters Flußnamen aus dem deutsch-slawischen Berührungsgebiete erörtert.

Bei Elfriede Ulbricht, „Das Flußgebiet der thüringischen Saale“, Deutschslaw. Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 2 (1956), 283 S., sind die Bachnamen nach dem Grundwort geordnet, die slawischen Namen sind mit Erklärungen von E. Eichler beigelegt. Es handelt sich um etwa 1900 Gewässernamen, wobei der Anteil der slaw. 9,6 v. H. beträgt. Kleinere Gewässer werden nicht oft in den Urkunden erwähnt, so daß die Deutung bisweilen schwierig bleibt. Es wäre Aufgabe der leider fehlenden Karte gewesen, die verschiedene sprachliche Herkunft im Flußnamennetz der Saale deutlich zu kennzeichnen und so die Aufeinanderfolge vorgermanischen, slawischen und deutschen Namengutes als Entsprechung zur Folge der Völker zu zeigen.

E. Eichler, der in seine Darstellung der Kreise Delitzsch und Eilenburg (s. o.) auch die Flußnamen aufgenommen hat, äußert sich in den Leipziger Studien (Nr. 5 der Reihe), S. 97–107, zu einigen slawischen Flußnamen des Saale- und Muldesystems. Die westslawische Bezeichnung für Sumpf, Feuchtigkeit, alt-sorbisch **mroka* wird von ihm in Zs. f. Slaw. 1 (1956), S. 39–42, behandelt. Die slawischen Gewässernamen im Erzgebirge sind in seinem Aufsatz „Zur sprachgeschichtlichen Auswertung der slawischen Hydronymie im Erzgebirge“, BzN. 11 (1960), S. 264–273, zusammengestellt, wobei ein Überblick über ihre Bildungsweise und Klassifikation gegeben wird. J. Bilek ordnet seine Erklärungen von Seenamen, „Slawische Sprachdenkmäler im Spiegel Nordbrandenburger Seenamen“, Märkische Heimat 3 (1959), S. 94–101, nach Benennungsmotiven. Sein Beitrag „Slawisches Sprachgut im Spiegel der Seenamen Mecklenburgs“, Lëttopis Instituta za serbski ludospyt, Rjad A, č. 4 (1956/57, erschienen 1958), S. 42–88, bespricht die slawisch benannten Seenamen Mecklenburgs. Den slowenischen Flußnamen gilt das umfangreiche Buch von F. Bezlaj, „Slovenska vodna imena“, von dem der I. Teil (A–L) vorliegt (Ljubljana [Laibach] 1956), Academia scientiarum et artium slovenica, classis II, opera 9, Institutum linguae slovenicae 6, 365 S. Damit wird die abgebrochene Arbeit von E. Dickenmann, „Studien zur Hydronymie des Savesystems“, Archivum Europae centro-orientalis V–VII (1939–1941), wo A–K behandelt sind, fortgesetzt. Ein wichtiges Vergleichsmaterial

wird dadurch bereitgestellt. Auch deutsche Bachnamen wie Hechtenbach, Igelsbach u. a. sind aufgenommen. Ein großes Vergleichsmaterial wird jetzt durch das im Erscheinen begriffene russische Gewässernamenbuch bereitgestellt, vgl. M. V a s m e r, Wörterbuch der russischen Gewässernamen, Osteuropa-Institut an der Freien Univ. Berlin, Slavist. Veröff. 22. Lief. 1: Abad-Budaevka (1960).

Die Gewässernamen leiten zu den Flurnamen über. Bedenkt man, daß jeder Ort, je nach Größe und Anlage, 50-100 Flurnamen und darüber besitzt, müssen die Flurnamen, die sich sowohl auf die Natur als auch auf die menschliche Arbeit beziehen, zu Aussagen über die Arbeit des Menschen im Dorfbereiche und seine Sprache herangezogen werden können. Von den Arbeiten über Flurnamen sei hier eine unseren Zwecken dienliche Auswahl getroffen.

Zu den Kreisen, in denen noch niedersorbische Sprache gesprochen wird, gehört der Kreis Cottbus in der Niederlausitz. Ch. G. S c h w e l a, „Die Flurnamen des Kreises Cottbus“, zum Druck vorbereitet und ergänzt von H. S c h a l l, Veröff. des Inst. f. Slawistik an der Deutschen Akademie der Wissenschaften Nr. 17 (Berlin 1958), XXII u. 571 S., bietet eine auf langjährigen Sammlungen beruhende Aufzeichnung der zu einem Ort gehörigen Flurnamen, wobei auch die ON erklärt werden. Der II. Teil bringt ein alphabetisches Verzeichnis aller behandelten Flurnamen mit einem Anhang zur Wortbildung der niedersorbischen Flurnamen. Der Wert besteht in der möglichst vollständigen Sammlung.

Einen Überblick „Zur Flurnamenforschung in den deutsch-sorbischen Gebieten der Oberlausitz“ gibt L. H o f f m a n n, Leipziger Studien (1957), S. 133-146. In Sachsen sind schon seit Jahrzehnten die Flurnamen durch das Flurnamenarchiv in Dresden von H. B e s c h o r n e r gesammelt worden, so daß ein großer Stoff bereitsteht, der freilich zur wissenschaftlichen Bearbeitung überall noch der persönlichen Nachlese und Ergänzung bedarf. In seiner Leipziger Dissertation, „Die slawischen Flurnamen des Kreises Löbau“, Deutsch-slaw. Forsch., Heft 9 (1959), 97 S., 3 Karten, hat L. H o f f m a n n die Aussprache an Ort und Stelle phonetisch aufgenommen. Der Nachteil, daß ältere Belege meist fehlen, wird durch die Massenhaftigkeit ausgeglichen. Viele Flurnamen wiederholen sich zudem in verschiedenen Orten. Aber seit langem eingebürgerte Lehnwörter wie Kretscham müssen ausgeschieden werden, wenn die deutsche Gestalt verrät, daß es sich nicht um an Ort und Stelle übernommene Namen, sondern um das Lehnwort handelt. Dagegen gehören natürlich aus dem Deutschen übernommene Namen wie *na Kuberku* in die Sammlung der wendischen Namen. Die deutschen Namen erscheinen in der mundartlichen Gestalt im Sorbischen, z. B. *Fibš* „Viehweg“, *Fólgony* entspricht den deutschen Folgen (mhd. *vollunge*). Man bemerkt bei den Beziehungen der Völker, soweit sie sich in den Flurnamen niederschlagen, neben wörtlicher Übernahme viele Übersetzungen, soweit sie noch verstanden wurden. Diesen zwischensprachlichen Beziehungen sollte stärker nachgegangen werden, um aus solchen noch heute zu beobachtenden Verhältnissen Rückschlüsse auf die ältere Zeit zu gewinnen.

Von den Namen der Flurstücke hinter den Höfen in den sorbischen Dörfern des Kreises Kamenz handelt W. S p e r b e r, Leipziger Studien (1957), S. 147-164, wobei besonders die Typen *Huna*, *Zahuna*, zu *huno* „Tenne“ mit Bedeutungsentwicklung, und *Wumenk* „Hofacker“ besprochen werden.

Einen Auszug aus einer bisher noch nicht veröffentlichten Dissertation, Die

Orts- und Flurnamen der Kreise Grimma und Wurzen (Masch., Leipzig 1958), gibt H. N a u m a n n, „Slawische Flurnamen in den Kreisen Grimma und Wurzen“, Zs. f. Slaw. 4 (1959), S. 722–735. Von den rund 15 000 Flurnamen beider Kreise sind 429 slawischer Herkunft, d. s. 2,9 v. H., 136 = 0,9 v. H. bleiben unklar. Im Kreise Oschatz sind etwa 5 v. H. slawischer Herkunft, vgl. H. W o l f, „Flurnamenstudien im Kreise Oschatz“, Staatsexamensarbeit (Masch. Leipzig 1953), von den rund 6000 Flurnamen des Kreises Rochlitz sind 80 sicher, 20–30 vielleicht slawisch, vgl. H. W a l t h e r, Wiss. Zs. der Univ. Leipzig (1955/56), Gesellschafts- und sprachwiss. Reihe 5, S. 115. Anders liegen die Verhältnisse bei den ON. In den Kreisen Grimma und Wurzen gibt es 177 slawischer Herkunft (= 59,6 v. H.), 104 deutscher (35 v. H.), 8 sind Mischnamen. Infolgedessen ist ein Vergleich von Flur- mit den ON lohnend, d. h. ob sich die Flurnamen slawischer Herkunft in deutsch oder sorbisch benannten Orten finden. Einige Beispiele S. 735 zeigen, daß dieser Punkt Aufmerksamkeit findet. Die Behauptung S. 725, daß die deutsche bäuerliche Ostsiedlung mit ihrem Übergang zur intensiven Feldwirtschaft zwangsläufig eine neue Terminologie mit sich gebracht habe, die viele alte slawische Namen überdeckt und verdrängt habe, müßte eingehend bewiesen werden.

R. F i s c h e r, „Stand und Kritik der slawischen Onomastik in Deutschland“, Slavjanskaja Filologija, Sbornik Statej (Moskau 1958), S. 200–215, legt Wert darauf, daß in einem einzigen Dorf westlich der Saale heute noch mehr slawische Flurnamen zu registrieren sind als in Westböhmen oder im Bezirke Elbogen (S. 209). Dieser Schluß ist insofern schief, als die besonderen Siedlungsverhältnisse der Reichswenden nicht beachtet sind, die in manchen Fällen wirklich dazu geführt haben können, daß die Zahl der erhaltenen wendischen Flurnamen ansehnlich ist. Das läßt sich auch am Obermain und in Oberösterreich beobachten. Es kann sich um Zu- oder Nachsiedlung handeln, auch andere Umstände können mitsprechen. In den Kreisen Staffelstein und Lichtenfels nordöstlich Bamberg ist der Hundertsatz slawischer Flurnamen mit 2,6 stärker als in manchen Bezirken Böhmens oder Mährens. „Die slawischen Flurnamen im Kreise Rudolstadt“ haben H. D e u b l e r und E. E i c h l e r zusammengestellt, Rudolstädter Heimathefte 7 (1961), S. 18–39, 89–92, wobei es gelungen ist, bisweilen aus dem Landesarchiv Rudolstadt ältere Belege beizubringen. Die Flurnamen werden alphabetisch besprochen. Leider fehlen Angaben über den Hundertsatz in den einzelnen Dörfern. Um ältere Verhältnisse zu erschließen und die Kulturleistung der beiden Völker abzuwägen, müßten auch die Übersetzungen und die späteren neuen Namen neben den abgekommenen älteren einbezogen werden. Orte mit deutschen Namen wie Eichfeld und Engerde zeigen die meisten slawischen Flurnamen, über 10. Der eben genannte Ort Eichfeld westlich Rudolstadt heißt 1074 *Eichenfeld*. Er liegt am Schirmbach, 1526/27 *in der Schirm*, das wohl mit Recht zu *ěrmany* „rot“ gestellt wird. In Erbziinsregistern und Erbbüchern von 1486–1535 finden sich mehr als 40 Flurnamen, von denen sich etwa die Hälfte aus dem Slawischen erklären läßt. Der Kreis Rudolstadt, über dessen ON R. Elbracht und R. Fischer gehandelt haben (s. o.), liegt im Überschneidungsgebiet der freien Slawen und der Reichswenden. Die Heranziehung der Flurnamen ist für die Siedlungsgeschichte wichtig, das Verhältnis der deutschen und slawischen Flurnamen aussagefähig, wenn die richtige Grundlage dafür gefunden wird,

wofür noch weitere Untersuchungen notwendig sein werden. Diese sind, wie das Erscheinungsjahr 1961 zeigt, im Gange. Lehrreich ist ein Blick auf den Bezirk Asch in Böhmen. J. R. Rogler, „Die Orts- und Flurnamen des Ascher Bezirkes“ (München 1961), 408 S., zählt die zu jedem Ort gehörigen Flurnamen auf und bewahrt dadurch Namengut, das der Vergessenheit anheimfallen wird. Nur wenige sind tschechischer Herkunft. Unter den 1500 Flurnamen des Bezirkes, der bis ins 12. und 13. Jh. von Wäldern bedeckt war und erst von den Deutschen gerodet worden ist, wird der Anteil tschechischer Namen 0,5 v. H. nicht übersteigen. Diese Vergleichszahlen werden erst aussagefähig, wenn sie durch eingehende siedlungs- und ortsnamengeschichtliche Untersuchungen unterbaut werden. Es ist nicht unwichtig, wo in den einzelnen Orten die slawischen Flurnamen liegen, ob im Kern oder an den Rändern, ob einige auf Rodungen deuten, wann sie den Deutschen bekannt geworden sind. Man muß sich daran erinnern, daß es sich nicht um die Überlegenheit eines Volkes handeln kann, wenn sich Vertreter zweier Völker am Landesausbau beteiligt haben.

Th. Schütze, „Die frühere Waldbedeckung der Oberlausitz im Licht der Orts- und Flurnamen“, Abh. und Berichte des naturkundlichen Museums Görlitz (1956), S. 5–42, mit 13 Abb., zieht mit Erfolg deutsche und sorbische Namen für seine Aufgabe heran. Einem sorbischen Rodungsgebiet in den nördlichen Kreisen steht ein deutsches in den Ost- und Südkreisen Löbau, Görlitz und Zittau gegenüber (Abb. 13).

H. Moser, „Die Flurnamen der Sathmarer Schwaben“, BzN. 4 (1953), S. 179–208, handelt über die Flurnamen der Sathmarer Schwaben im oberen Theißgebiet, die im 18. Jh. aus Württemberg, Baden und Nachbarschaft eingewandert sind. In ihnen spiegeln sich die besonderen Verhältnisse der Inseldeutschen, die Landschaft, die Siedlungsgeschichte und die alte Einteilung der Dreifelderwirtschaft. 90 v. H. sind deutsch.

Flurnamensammlung in Ländern, aus denen die Deutschen ausgewiesen sind, ist besonders schwierig zu betreiben, da der Volksmund rasch versagt und die Archive Polens und der tschechoslowakischen Republik für Deutsche derzeit nicht zugänglich sind. In Schlesien bemüht sich A. Zobel mit vielen Helfern darum, die schlesische Flurnamensammlung wieder aufzunehmen. Nach dem 8. Bericht des Schlesischen Flurnamensammlers 1960, Blatt IX, Neue Folge, sind bisher aus 2170 Orten rund 63 000 Flurnamen zusammengekommen. Da mundartliche Aussprache und ältere Belege oft fehlen, genügen solche Sammlungen nicht den sonst an sie gestellten Ansprüchen, doch muß man sich bei den Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens damit begnügen. Vgl. noch den Bericht A. Zobels „Der Stand der neuen schlesischen Flurnamensammlung“, Jb. f. Volkskunde der Heimatvertriebenen 5 (1959/60), S. 291–293. Für den Kreis Löwenberg sind die Flurnamenlisten in dem oben genannten Werk veröffentlicht. Aus Böhmen und Mähren liegen die Flurnamen der Bezirke Gablonz, Freudenthal, Römerstadt und des Gerichtsbezirkes Eger im Sudetendeutschen Flurnamen-Buch, hrsg. Heft 1 von E. Gierach und E. Schwarz, Hefte 2–4 von E. Schwarz 1935–1941, gedruckt vor, andere sind als maschinenschriftliche Dissertationen in der Univ. Bibl. Prag vorhanden.

In Südmähren hat F. J. Beranek etwa 12 000 Flurnamen zusammengetragen, vgl. seinen Bericht in *Onoma* 7, S. 293. In Nordmähren sammelt im

Auftrag des Collegium Carolinum in München F. Peschel die Flurnamen. Mit der Tschechisierung der deutschen Flurnamen beschäftigt sich eine besondere tschechische Namenkommission, die sich für ihre Um- und Neutaufen auf Vorschläge von Bezirkskommissionen stützt und Verzeichnisse der neuen Namen vorlegt, vgl. dazu V. Šmilauer, „Revise českých pomístních jmen“ [Die Revision der tschechischen Flurnamen], Naše řeč 40 (1957), S. 260–279. Die Umtaufe gelingt dort, wo es sich um klare Namen handelt und Verständnis für die Sprachentwicklung besteht. Eine wirkliche tschechische Namentradition hat in Bezirken, in denen seit 600–700 Jahren nur Deutsche gewohnt haben, meist nicht bestanden. Im sorbischen und tschechischen Schrifttum wird z. B. die 791 m hohe Lausche an der Grenze Böhmens und Sachsens als *Luž* bezeichnet. Warum soll ein Berg „Pfüzte“ heißen (tschech. *louže* „Pfüzte“)? Der Name müßte, die Richtigkeit dieser Grundlage vorausgesetzt, im Deutschen *Lause* heißen. Lausche ist gewiß ein „Lausch-, Wartberg“ und sollte als *Stráž* tschechisiert werden, falls man nicht doch wörtliche Übernahme vorzieht, die die wenigsten Fehler verursacht. Vgl. zu diesen Fragen „Hlavní pomístní názvy kraje Libereckého“ [Die hauptsächlichsten Flurnamen des Reichenberger Kreises], Praha 1957, 102 S., wo Angaben zum Stand vom 1. 1. 1956 gemacht werden, und dazu die Besprechung durch den Ref., ZfO. 7 (1958), S. 448–449. Leider muß man fürchten, daß die jahrhundertlang eingebürgerten deutschen Flurnamen schließlich auch auf deutschen Karten durch die offiziellen tschechischen Namen ersetzt werden und die deutsche Namenüberlieferung aufgegeben wird.

Erstauulich schnell hat sich die Namenkunde in den Ländern zwischen der Ostsee und den Karawanken nach dem Zweiten Weltkrieg wieder der Forschung zugewendet und z. T. wichtige zusammenfassende Werke geschaffen, während andere Gebiete noch der Aufarbeitung bedürfen.

Ernst Schwarz

Besprechungen

Herbert Hoover, Memoiren. Bd I Jahre der Abenteuer 1874–1920. VIII, 448 S.; Bd II Das Kabinett und die Präsidentschaft 1920–1933. VIII, 378 S.; Bd III Die große Wirtschaftskrise 1929–1941. VI, 480 S. Dt. Übers. Matthias Grünwald Verlag, Mainz o. J. (Original: The Memoirs of Herbert Hoover, New York 1951/52.) Je DM 17,50.

Hoovers Memoiren werfen nicht nur ein helles Licht auf die gewinnende und charaktervolle Persönlichkeit ihres Vfs., seine als Ingenieur und Geschäftsmann vor 1914 in aller Welt bewiesene Tüchtigkeit, seinen Humor und sein von den Quäkertraditionen der Familie stark mitgeprägtes aufrechtes Verantwortungsbewußtsein. Sie eröffnen darüber hinaus unmittelbare Einblicke in die amerikanische Entwicklung der letzten Menschenalter und die Einstellung eines so welt-erfahrenen und großzügigen Amerikaners zum „alten“ Europa.